M. Samuel Seidels,

Der Schule in der Oberlausitzischen Sechs-Stadt Lauban, Rectors

ausgelesene

Gedichte,

Bisher zu verschiedenen Zeiten einzeln heraus gegeben.

Sechste Fortsetzung.

Leipzig und Lauban,

Verlegts Nicolaus Schill, Buchdr. 1744.

Das hohe

Krönungs-Gedächtniß
Sr. Königl. Maj. in Polen und Churfl. Durchl. zu Sachsen
AUGUSTUS des III

den 17ten Jenner im Jahr 1736
in einer öffentlichen

Lobrede
zu LAUBAN

gefeyert.

Versammlung, deren Blick mir Muth und Kraft verleyht,
Ihr, denen Stamm und Stand schon manchen Vorzug weyht,
Ihr, deren Schwerdt und Muth die Palmen mit erstreiten,
Die Zeit und Ewigkeit dem König zubereiten.
Ihr, die der Bürger Wunsch aus Gottes Hand erborgt,
Ihr Väter, deren Treu vor Laubans Bestes sorgt,
Ihr Lehrer, deren Werth aus Wort und Wandel blicket,
Und Ihr, durch deren Werk der Schule Wachsthum glücket.
Ihr alle, die ihr sonst in edlen Pflichten schwitzt,
Und theils Hyginen dient, und theils der Themis nützt,
Ihr, die ihr Wissenschaft und Kunst und Handel wehlet,
Ihr, deren Fleiß bey uns der Zeiten Hofnung stählet.

Was wagt die Dreistigkeit der schwachen Muse nicht,
Wenn sie der fromme Trieb der Redlichkeit verficht;
Wie läßt sich Schwäch und Wunsch, anch zwischen Furcht und Mängeln,
Zum Opfer reger Pflicht von Lieb und Freude gängeln!

Kaum, daß des Königs Fest sich nur von weiten zeigt,
Bevor sein neuer Schmuck aus Gold und Purpur steigt;
Kaum, daß sein heitrer Blick in Hofnung nur vorhanden:
So reißt sich Geist und Sinn aus den gewohnten Banden,
Entsagt der Schüchternheit, erholt sich, dringt empor,
Bläst den verlegnen Staub von seinem Lautenchor,
Zieht neue Saiten auf, rückt Steg und Wirbel feste,
Und sucht das zärtlichste, das freudigste, das beste,
Das regelmäßigste, das aufgeräumtste Lied,
So weit sich Wunsch und Fleiß nicht gar umsonst bemüht,
Um, seine Freudenmacht in volle Loh zu bringen,
Den Kennern edler Kunst mit Jauchzen vorzusingen.
So kräftig ist ein Tag, den selbst der HERR gemacht!
Wie, wenn zur Frühlingszeit, nach stiller Mitternacht,
Die wache Morgenluft das Erdgewächse rüttelt,
Und ihren Perlenschmuck auf Saat und Matten schüttelt;
Die kleine Sängerinn von Florens Hof und Flur,
Die frohe Lerche dort, auf der bethauten Spur,
Erst Brust und Kehle dehnt, dann, auf einmahl belebet,
Mit pfeilgeschwindem Flug sich in die Luft erhebet,
Und, unsrer Schläffrigkeit zum wohlverdienten Spott,
Ihr, wie es Opitz nennt: Dir, dir, dir, dir, o GOtt!
Aus dem von innrer Lust gepreßtem Halse zwinget,
Daß das Gefilde selbst noch schlummernd wiederklinget:
So kräftig treibt auch mich der göldne Festtag an,
Der Tag, den Ehr und Lust kaum schöner wehlen kan,
Den Schlummer träger Furcht auf einmahl auszuwischen,
Und den besorgten Wahn zum Ausbruch anzufrischen,
Zum Ausbruch innrer Treu, die solch ein Festtag heischt.
Die Kleinmuth, die uns sonst in Wunsch und Urtheil täuscht,
Sucht freilich ihr Gesetz mir zitternd fürzuwerffen,
Und meiner Freudigkeit den Vorhalt einzuschärffen:
So niedrig, so beschämt; und doch so keck dabey?
Der Demuth beste Pflicht besteht in stiller Scheu:
Für Kronen muß man nicht so kühn und hastig steigen,
Wer sie verehren will, verehre sie im Schweigen.

Der

Der Fürwitz straft sich selbst. Ixion scherzt, und fällt.
Und, da sich Icarus das Ziel zu hoch gestellt,
Schmelzt sein aus dünnem Wachs gekünsteltes Gefieder,
Stürzt er und seine Kunst in Fluth und Schimpf darnieder.
Was die Verwegenheit aus blinder Hitze thut,
Gleicht der Raketen Kraft, und ihrer wilden Gluht,
Es rauscht, es fährt, es sprüht, es steigt mit lautem Knallen;
Allein was mehr? Es steigt, um plötzlich zu zerfallen.

So ists, Hochwertheste! Die arme Schule, die!
O machte sie sich doch nicht erst versagte Müh,
Der Höfe Gallatag, der Thronen Purpurdecken
Mit Schatten zu entweyhn, mit Staube zu beflecken!
Der Isop an der Wand, die Ceder auf der Höh,
Ein düstres Licht am Bach, der Pharus auf der See,
Ein Kiesel ohne Glanz, ein Jaspis voller Flammen,
Der Nebel und das Licht! Wie räumt sich das zusammen?
Und ich, den Trieb und Ruf in gleiche Pflicht gesetzt,
So die Verachtung oft wohl noch geringer schätzt,
Als, wen bey Schmutz und Wust sein göldner Boden tröstet;
Als den, der Flachs und Hanf bey Brodt und Schmalze röstet,
Ich, der ich zwar einmahl am Pindus mit im Gras,
Der stillen Imme gleich, auf Phöbus Harfe, saß;
Itzt aber, da ich mich der Schule pflichtbar nenne,
Von seinem Saitenspiel nichts, als die Pausen kenne;
Ich, sag ich, drenge mich doch heut aufs neu herfür,
Und die recht wallende, die flammende Begier
Stimmt die von Spinn und Rost schon längst beschimpfte Leyer
Noch zu Sarmatiens geweyhter Kronenfeyer.
Wie viel ist das gewagt! Und dennoch wag ich es.
Die Frechheit sey verbannt, die im Diogenes
Dem Alexander dort aus Blick und Gruß begegnet;
Mich lockt die Demuth an, die Welt und Himmel seegnet.
Ja wohl, die Redlichkeit sey meiner Clio feind,
Wo sie nicht ohne Stolz und ohne Fasch erscheint.
Ich schwöre bey dem Glück, das dieser Tag gebohren,
Ich schwöre bey der Lust, die Herz, Gefühl und Ohren

Am Elb- und Weixelstrand erregt, gerührt, gereitzt,
Daß meine Niedrigkeit den Beyfall nicht begeitzt,
Durch welchen Boberfeld, und Flemming sonsten galten,
Den andre Dichter sonst vom ersten Rang erhalten.

Du selbst, Du nur allein, **Großmächtigster August**,
Erregst, entflammst, ernährst und schützest meine Lust;
Was darf ich ihren Trieb mit Scham und Furcht vertauschen?
Bey Deinem Gnadenwest lernt auch die Fichte rauschen.
So viel Dein weites Reich Dir stündlich Sorgen macht:
So wenig läßt Dein Blick die Musen aus der Acht,
So gnädig siehst Du stets nach ihrem Lorberlaube,
Und wehrst, Magneten gleich, auch schlechtem Eisenstaube
Die frohe Nähe nicht, die ihm Dein Schutz verheißt.
So nimm denn auch von mir, was mich mir selbst entreißt,
Die Freude, dieß Dein Fest, Dein Kronenfest zu grüssen,
Den Reim, den Treu und Lust Dir heut entrichten müssen.

Neun Jahre sind bereits, den Strömen gleich vorbey,
Seit dem, bey Dank und Lust der öffentlichen Treu,
Die Lieder meiner Hand, in Philurenens Nahmen,
Für **Deines Vaters** Ohr und Sein Gesichte kamen.
So rauh und schwach ich auch vor Dessen Throne sang,
So wenig ausgespielt die rohe Cither klang,
So sehr mich Scheu und Wahn in Spiel und Zutritt äfte:
So gnädig nahm der Held das Absehn statt der Kräfte.
Du, Dessen gleicher Sohn, **Ausbündigster August**,
Des Himmels Augenmerk, der Erde Schmuck und Lust,
O werde doch auch Du der freudigen Begierde,
Was Du den Musen bist, Ermuntrung, Schutz und Zierde.
Heut spielt sie auch von Dir, und träumt, jedoch wovon?
Vom Erbgang Deiner Huld, für diesen Schäferton,
Der zwar nicht Bessers Rohr, nicht Königs Liedern gleichet,
Doch Dir, sowohl als die, sein ganz Vermögen reichet,
Da sein bemühter Schall, so viel er kan, versucht.
Gesetzt, mein Wunsch ergriff, wie Daphne dort, die Flucht,
Und wollte sich vor Dir, so scheu als die, geberden;
Doch müßt er auch im Fliehn, wie die, zum Lorber werden;

Doch

Doch würde dadurch schon die Dichtkunst aufgebracht.
Herr, kaum gedenckt man Dein, so bringt die stille Macht
Auch Funken in die Gluht, die Gluht in lichte Flammen,
So spielen Zung und Herz zu Deinem Preis zusammen.

So hört denn, Wertheste, mit stiller Inbrunst zu,
Wie sehnlich ich mit Euch der Freude Gnüge thu,
Und laßt, wenn Lipp und Herz von **Unserm König** lallen,
Das Jauchzen meiner Brust in eurer wiederhallen.
Was meinem Ausdruck fehlt, das bringt der Inhalt ein.
Wie so? Der Stoff darzu soll die Betrachtung seyn:
Durch was, und wie mein Held, **August**, das Glück der Erden,
Der Tugend abverdient, von ihr gekrönt zu werden.
Seht da, wie unverstellt mein ganzer Vortrag geh;
Und dennoch hält mein Geist am Einfluß offner See,
Und fühlt, wie ungewiß sich meine Gondel drehe,
Im Fall nicht eure Gunst zu ihrem Besten wehe.

*** *** ***

August, der Würdigste zu Scepter, Kron und Reich!
So schloß, Geehrteste, der freudige Vergleich,
Den itzt das Musenchor aus lautem Lustreitz sunge.
Wie süsse schmeckt das Wort der neubelebten Zunge!
Wie dreiste fängt sie an, dem Ausdruck nachzugehn,
Wie herzhaft kan sie gar dem Neide zu gestehn,
Daß mein **August** durch sich, nicht? Musen, das ist schöne!
Die Krone, die er trägt, noch gleichsam selber kröne,
Und herrlicher geschmückt, als sie es ihm gethan.
Blick auf, Sarmatien, schau deinen Vortheil an,
Schau her, was noch aufs neu, durch Vorschub tapfrer Sachsen,
Der Freyheit deines Staats vor Seegen zugewachsen.

August, Dein Nerva, starb, und auch Dein Glück mit Ihm.
Mein GOtt, wie tobte da der Zeiten Ungestüm!
Wie schienen Ruh und Lust dir völlig abzusagen,
Wie bebte Pföst und Grund, da GOtt den Knauf geschlagen!

 Wie,

Wie, wenn auf wilder See der Abgrund schäumt und stürmt,
Und unter Blitz und Schlag der Fluthen Menge thürmt;
Das Schrecken und die Noth den armen Schiffer heissen,
Des Reichthums arme Last nun über Bort zu schmeissen,
Und, wenn nun Anker, Thau und Kiel und alles springt,
Und das schon lecke Schiff mit Sturz und Scheitern ringt,
Die Hoffnung doch versucht, den Rest zerborstner Nachen,
Und Brack und Trümmer selbst, sich noch zu Nutz zu machen;
Ja, wenn sie Sturm und Stoß auch davon abgespühlt,
Die Angst sich allbereit in Schaum und Salze fielt;
Und oft zehn schwimmende mit drengen, dräun und keiffen,
Noch in der letzten Noth ein schwaches Bret ergreiffen,
Und, wer nicht Platz bekömmt, itzt, kraftloß unterdruckt,
Schon halb verzweifflungsvoll, den nassen Tod verschluckt,
Itzt seinem Tode noch, so lang er kan, entweichet,
Itzt Ruf und Othem hemmt; itzt wieder ruft und keichet,
Dann wieder sinkt und starrt, und dann, aufs neu ermannt,
Noch mit der letzten Kraft der halb erstorbnen Hand,
Da gleichsam Syrt und Fels des strengen Zufalls jammert,
Sich an das äuserste von ihren Spitzen klammert,
Sich vor geborgen hält, und seiner Rettung harrt:
So schrecklich, so bestürzt, so sinnlos, so erstarrt
Muß auch Sarmatien, nach seines Tiphys Scheiden,
Den Schifbruch seines Heils und seiner Wünsche leiden.
Die Freyheit stürzte schon aus der gewohnten Ruh,
Ganz Polen schwomm bereits dem Untergange zu,
Die Unruh schwomm ihm nach, es auf den Sand zu schippen,
Und schloß es gleichsam gar mit Fesseln an die Klippen,
Das sonst, der Fabel nach, Andromeden geschah.

Die Mutter weiser Ruh, des Himmels Hephziba,
Die Hofnung, sahe dis, und rief: Noch nichts verlohren!
So lang ein Perseus lebt, der blos darzu gebohren,
Daß er der Unschuld hilft, Verlaßne deckt und liebt,
Bedrängten Rettung schafft, sich stets im Wohlthun übt,
Die Treue stets belohnt, die Untreu stets versühnet,
Die größten Kronen stützt; doch auch zugleich verdienet.

Ich

Ich weiß, du kennst, und ehrst, du suchst, und liebst den Held.
Auf! Da sich sonst dein Wunsch das edle Ziel gestellt,
Nur von dem Würdigsten als Braut geliebt zu werden: (*)
So siehe da in Ihm den Würdigsten der Erden;
Den Würdigsten für dich, und deinen Kronenschmuck.
Sein Nahme wirkt bereits der Seelen stärksten Zug.
August! Kaum sagt man so, so werden Blut und Triebe
Zu lauter Lust an Ihm, zu lauter Treu und Liebe.
So groß Sein Vater war; so groß ist Er zugleich
An Ansehn, Werth und Ruhm. Wohlan, hat Volk und Reich
Dem Vater sein Verdienst um die beschützte Krone
Noch nie nach Wunsch verdankt, so dank es Ihm im Sohne,
So bieth es ihm sich selbst mit Thron und Scepter an.
Wen hast Du, der es sonst so schön verwalten kan?
Wer ists, in dem sich sonst ein rechter Nachdruck findet,
Dieß alles abzuthun, was Recht und Freyheit bindet?
Erwehlst du Blut und Stand? Du kennst der Sachsen Ruhm.
Begehrst du klugen Rath? Der ist sein Eigenthum.
Verlangst du Muth und Macht? O siehe da zwey Schwerdter!
Kurz: Wehle was du willst; Er wird dir immer werther.
Ich wette, daß du doch bey iedem sagen wirst:
Ein solcher ist August! Ein solcher ist mein Fürst!
Und was denn? Solch ein Held, der längst schon würdig wäre,
Daß Ihn die ganze Welt zum Haupt und Herrn begehre.

Der Rath der Ewigkeit hielt diesen Rath genehm,
Hielt dieses Prinzen Wahl für Polens Heil bequem.
Er kam, Sarmatien von den geschleppten Ketten;
Er kam, Piastens Reich von Sturz und Fall zu retten.
Er kam, und ward gekrönt, und zierte Stab und Thron.
Hier fand die Freyheit Schutz, die Tugend Trost und Lohn,
Gesetz und Recht Gehör, das Unrecht sein Beschämen;
Doch auch die Schelsicht selbst noch ein verbittert Grämen.

Der

(*) Dieses Ausdrucks bediente sich die Polnische Republik in ihrem Ausschreiben zu der damals bevorstehenden Königswahl.

Der Hölle eignes Kind, im Abgrund dort erzeugt,
Vom Eigensinn erzielt, vom Neide selbst gesäugt,
Die Zwietracht, deren Wuth der Völker Glücke sichtet,
Vernunft und Treu verbannt, nur auf Zerrüttung dichtet,
Mit Mord und Jammer spielt, mit faulem Nattergäscht,
Und blöder Bürger Blut, sich Faust und Stirne wäscht,
Der Basilisken Blick, der Drachen Zähne brauchet,
Der Länder Heil verschlingt, nur Unheil von sich hauchet,
Auf lauter Freyheit pocht; und sie doch selbst verstrickt,
Das Recht zu schützen scheint; und dennoch unterdrückt,
Die Wohlfahrt fördern will; und doch verjagt und hetzet,
Und doch ihr selbst durch sich den ärgsten Fang versetzet:
Ein schändlich Ungeheur, verwegen, schalkhaft, wild,
Vom Hochmuth aufgebleht, mit Trotz und List erfüllt,
Dieß kam, von Ungebühr und Boßheit wie verschrieben,
Des Seegens heitren Strom mit neuem Qvalm zu trüben.
Es bließ mit seinem Gift auch solche Seelen an,
Die meines Prinzen Werth mit klugen Augen sahn;
Und doch, durch fremde List bezaubert und betrogen,
Sich selber gleichsam Gift aus Sachsens Raute sogen,
Die gleichwohl in der That geschickt und fähig war,
Der, Krebs und Brande gleich, schon fressenden Gefahr,
Die ganz Sarmatiens erkranktem Cörper dräute,
Die alle Stunden fast ein edles Glied entweyhte,
Mit heilsam sanfter Kraft allein zu widerstehn.
Da trug der Grimm die Macht vom Stolz und Wahn zum Lehn,
Und zwang die tapfersten und redlichsten Catonen,
So stark war die Gewalt! dem Unglück mit zu frohnen.

Doch dringt mein Cäsar durch, doch siegt des Helden Huld,
Und zwingt die Irrenden mit gnädiger Geduld;
Doch heißt mein Josua, durch Kraft aus jenen Höhen,
Den Jordan in der Fluth, die Sonn im Lauffe stehen.
So stark das Ungestüm auf unsern Adler stieß:
So wenig brach sein Muth, so wenig unterließ
Die nie gebrochne Kraft der ausgedehnten Schwingen
Auch wider Wind und Sturm getrost empor zu dringen.

Di

Da ward uns erst bekannt, da sahe man es ein,
Es sey kein leichtes Werk, kein Spiel, ein König seyn;
Es sey die schwerste Müh, die gröſste Kunst zu nennen,
Sich Kronen unterziehn, und sie behaupten können.
Zumal von solcher Last, und Kronen solcher Art,
Als Der, der alles trägt, vor unsern Held gespart,
Als Polens Krone scheint; nur scheint? nein, ist und bleibet,
Weil doch, eh Recht und Treu die Arglist hintertreibet,
Eh Klugheit, Rath und Muth ihr äusserstes gethan,
Eh auch der Würdigste sein Vorrecht zeigen kan,
Eh Wahn und Widersinn sich ihrer Absicht schämen,
Eh so viel tausend sich zu einem Ziel bequemen,
Das wichtigste Verdienst oft Schein und Kraft verliehrt:
Da, wenn das Erbrecht sonst die Hand im Spiele führt,
Sich alles selber giebt; gesetzt, daß Furcht und Grauen
Vor Reben Dornen ziehn, vor Feigen Disteln bauen.
Um wie viel herrlicher und schöner ist es nun,
Der Völker freyen Wahl durch Tugend Vorschub thun,
Als durch Geschenk und List um ihre Scepter werben?
Um wie viel grösser ists, verdienen, als ererben?
Die Schickung wußt es wohl, was dieser Krone Last
Von dem, der sie erhält, und der sie aufgefaßt,
Für Großmuth, Weisheit, Huld und wache Treu begehre;
Und, daß ihr leicht kein Held, als Unser, fähig wäre.

Vortreflichster August, und bräche nichts an Dir,
Als Dein Bezeigen blos bey Deiner Wahl herfür,
Und was Dein Werth hierauf in Polens Sturm betragen,
So könnte Dir Dein Volk die Krone nicht versagen,
So müßtest Du, **Mein Held**, doch zehnmal König seyn.
Herr, auch Dein kleinster Ruhm ist groß und ungemein,
Und gleicht im schwächsten schon den Gliedern von Colossen,
Woraus die Künstler sonst der Säulen Größe schlossen.
Hier gilt ein gleicher Schluß. Bewährt die Noth den Geist:
So zeigst auch Du dadurch, wie groß Du sonsten seyst.
Und ist Dein Lorberreis im Wetter so beklieben:
Wie hoch wird nicht sein Wuchs bey Thau und Sonne schieben!

Was werden wir vor Lust an Deiner Tugend sehn!
Was wird nicht stets durch sie erstaunliches geschehn!
Wie wird Dein Volk gestehn: Und hätt ich hundert Kronen,
So wären sie vor Ihn, Ihm würdiger zu lohnen,
Und alles zu erhöhn, was Seinen Ruhm verklärt:
Denn jegliches davon ist ganzer Reiche werth,
Ist das, wodurch ein Held zur höchsten Ehre klettert,
Was Menschen Fürstlich macht, was Fürsten gar vergöttert.

O blies ich ietzo nur des Mantuaners Rohr!
O könnt ich ietzo doch ein Lied im höhern Chor,
Von Dir, Erhabner Held, und Deinem Vorzug singen!
O möchte mir ein Lied, wie Dir der Wunsch gelingen,
Dein treues Volk durch Dich, stets höher zu erfreun!
O möcht ich halb so reich an schönen Worten seyn,
Als Du an Tugenden, als Du an schönen Thaten,
Da sollte mir mein Reim, wie Dir Dein Lob gerathen!
Allein man sinnt und schwitzt; und kömmt doch nie zum Zweck,
Man schreibt was zehnmal hin; und streicht es zehnmal weg:
Weil die Vollkommenheit das Stückwerk blöder Lieder
Nur stets verwerflicher, nur schüchterner, nur müder,
Und wohl den Claudian dem Markul ähnlich macht.
So schön eräugt sich kaum die sehenswerthe Pracht
Mit reinem Crystallin besetzter Spiegelzimmer,
Wo iedes Bild so fort durch wiederholten Schimmer,
Stets neue zeugt und zeigt, das Auge sich verirrt,
Und doch, iemehr es sieht, nur stärker lüstern wird;
Und gleichwohl endlich noch, als von sich selbst verführet,
Das erste stets vergißt, das letzte stets verliehret:
Als sich der Umfang zeigt, den Deine Tugend hat.
Man sieht sie stets vermehrt; und sich doch niemals satt.
Und wer sie rühmen will, wird bey den stärksten Trieben,
Stets eh im Schreiben schwach; als Du, sie auszuüben.
Hier gilt bewundern mehr, als zählen und erhöhn
Du bist bereits am Ziel, wenn wir an Schranken stehn,
Und alle Dichtkunst klagt, daß sie zu kraftlos schleiche:
Eh ihr ein Vers geräth, verdienst du Königreiche.

Der Sachsen erster Held, Dein Urherr, Wittekind;
O sollte der es sehn, wie Die gerathen sind,
Die bis auf diese Zeit aus seiner Sippschaft steigen,
Wie manches Palmenreis sie um sein Grabmal beugen,
Wie manche Kronenpracht, und Chur- und Bischoffshuth
Auf den mit Ehr und Schmuck belegten Schilden ruht,
Und wie zugleich in Dir die einzeln edlen Gaben
Noch den vereinten Werth in reichster Sammlung haben!
Monarch, ich weiß es wohl, Du suchst und achtest nicht,
Was man auch hier von Dir und Deinem Lobe spricht.
Und recht. Viel besser ists, zum Wuchs verdienter Ehren,
Was löbliches begehn, als sich nur loben hören.
Und dennoch kömmt mein Trieb der Furchtsamkeit zuvor.
Wie so? Die Wahrheit sagt der Liebe stets ins Ohr,
Wie das, was Dich erhebt, die Ahnen selbst erhebe,
Und ieglicher davon in Dir vom neuen lebe.
Man weiß, was ehedem die Friedriche geschmückt,
Was Ernst und Albert einst für Werth und Ruhm beglückt,
Was Moritz und August, und was die Christianen,
Für Purpur und für Gold zu Sachsens Heldenfahnen
Gesucht, verdient, gezeigt, gesammlet, angebracht;
Man weiß, wie groß der Ruhm die Jan-Georgen macht,
Man hört die Ewigkeit vom Friedrich August hallen;
Und dennoch faßt Dein Preis, Mein Held, den Preis von allen,
Und zeigt Dein hohes Blut im Titel nicht allein;
O nein: die That, Monarch, die That kan Zeuge seyn,
Daß du von Adlern stammst, von gleichen Lorbern grünest,
Und Kron und Thron allein, wie sie vereint, verdienest.

Er, welchen Ost und West, ein ewig Denkmahl weyht,
Er, dessen sich die Welt und selbst der Himmel freut,
Dein Vater, machte sich zur Ehre Seiner Väter;
Dich aber, Dich, Sein Blut, zum Folger und zum Thäter
Von seinen Regungen, und dem, was Ihn gekrönt.
Sein Beyspiel hatte Dich zu allem angewöhnt,
Was die Vergötterung der Tugend nach sich ziehet.
Dein edler Trieb erwacht, bricht durch, entbrennt und glühet,

 Und

Und wirkt der Eltern Lust, und was Ihr Wunsch gesucht,
Und ihre Zucht besorgt; Du überholst die Zucht,
Und machst, da Lieb und Wunsch kaum nach der Blüthe fragen,
Daß Kraft und Fleiß bey Dir schon auf dem Siegeswagen,
Und im Triumphe stehn, bevor man kaum geglaubt,
Daß das, was andre sonst in solchem Fall umlaubt,
Die Kränze, deren Schmuck Verdienst und Ehre winden,
Bey Dir, Gekröntes Haupt, in Keim und Knospen stünden.

Der Tugend Rennebahn, das Reisen, kam dazu.
Wie eiferte Dein Geist, wie sehr entbrandest Du,
Der Deutschen Ruhm durch Dich auf einmal herzustellen,
Und den gewohnten Hohn mit Macht zurück zu schnellen.
Nur reisen, daß man reist, macht oft die Tugend matt.
Was hilfts, von Cadix an, bis an das Ararat,
Von Lapplands Bärenfang bis zu den Hottentotten
Nach fremden Staaten sehn, sein Vaterland zu spotten?
Was hilft es, alles sehn, was Aug und Herz ergötzt,
Was Seine, Thems und Maas, und Po und Tiber netzt,
Was Rom beträchtliches, Florentz erhabnes nennet,
Wie sich Charybdis dreht, wie stark der Aetna brennet.
Wie viel der Markusplatz Venedigs Masken zehlt,
Wie prächtig sich sein Staat der nahen See vermählt,
Wie bebend oft Madrit beym Stiergefechte sitzet,
Was Londons Towr verwahrt, was Londons Brücke stützet,
Wie weit Versailles dort, das Louvre übersteigt,
Wie viel es reitzendes in seinen Gärten zeigt,
Wie schön dort in Paris Palast und Thurm und Gasse;
Wie die Bastille da so gar entsetzlich lasse?
Was hülf es, wenn man gar, noch stärker angefrischt,
Mit eignen Augen sah, wie man im Ganges fischt,
Wie prächtig Indostan des Moguls Jahrfest feyert,
Wie oft man gar das Bild des Vizlipuzli scheuert;
Und doch bey alle dem, fast wie Caligula,
Nachdem er es im Zug nach Gallien versah,
Statt andrer Schätzbarkeit, nur leere Muscheln sammlet,
Ein schön vermeintes Nichts von Seltenheiten stammlet,

Sein

Sein stolzes Tagebuch vor weit besondrer hält,
Als was Tavernier, was Misson vorgestellt,
Und kurz, so seltsam thut, als käm er uns zum Glücke,
Aus Morus neuer Welt, und Lilliput zurücke?
Dieß alles fiel bey Dir, Mein König, völlig weg;
So groß Dein Heldentrieb: so edel war Dein Zweck.
Du brauchtest freylich nicht, Dich disfalls zu entfernen;
Die Fremden fanden selbst genug an Dir zu lernen.
Der Deutschen Latien, Dein edles Sachsenland,
Und dessen kleines Rom, hat alles selbst zur Hand,
Warum die Deutschen oft, die Neubegier zu speisen,
Nach fremden Völkern sehn, die halbe Welt durchreisen,
Und weder Zeit noch Müh, noch Fleiß, noch Kosten scheun,
In Dresden sammlet sich, was Zeit und Ort zerstreun,
Und andre Städte sonst oft kaum zergliedert haben,
Ein ofner Inbegriff von allen Seegensgaben.
Dein Hof, den Ordnung, Pracht, und Fest und Lust belebt,
Dein Schloß, das alles hat, was Bau und Putz erhebt,
Der Stall, das Zwingerwerk, der Kunstgemächer Reyhen,
Das Muster alter Kunst, das Meisterstück der neuen,
Die Brücke, deren Bau kaum ihres gleichen hat,
Das Jagd- und Waffenhaus, die Hauptwacht in der Stadt,
Die Gärten insgesammt, mit Grotten, Säulen, Qvellen,
Ganz Dresden überhaupt, an Mauern, Gräben, Wällen,
Palästen, Gaß und Markt, an Tempel, Thurm und Thor
Geht tausend Städten sonst entlegner Länder vor,
Und die Regierungskunst heißt auch die Neider sagen,
Hier könne man so gut, als dort zu Abel fragen.
Weil jeder hohe Rath in Staat und Kirche zeigt,
Daß Sachsen auch in dem die Fremden übersteigt.
Ja, sieht man endlich gar die Ehre seiner Prinzen,
So gleicht Ihm kaum ein Land in aller Welt Provinzen.
Und dennoch reist mein Held. Was reitzt, was treibt Ihn an? (*)
Sonst nichts, durchaus sonst nichts, als Seiner Ehrenbahn,

 Nach

(*) Das vornehmste von der Reise Sr. ietzigen Königl. Majest. hat, ausser andern, auch der berühmte IONAS GELENIVS in Dresden, bey einer Einladung zu einer öffentlichen Schulübung, im Jahr 1719. in einem wohlgerathenen lateinischen Gedichte beschrieben.

Nach Carls des Fünften Spruch, mit rüstigem Ergetzen,
Ein immer weitres Ziel der Tugend vorzusetzen,
Und dann, wie ungemein, wie schön ist diese That!
Der jungen Ritterschaft von seines Vaters Staat,
An Sich und Seinem Zug ein Beyspiel anzuweisen,
Wie man recht tugendhaft, wie man mit Ehren reisen,
Wie man mit Nutz und Schmuck zurücke kehren soll.
Ganz Welschland sah Ihn stets wie mit vermengtem Groll,
Weil doch, so viel sichs Ihm zu zeigen unternehme,
Das, was sein Auge sah, zugleich Sein Werth beschäme.
Der Franzen Ludewig, das Wunder seiner Zeit,
Wies selber unserm Prinz die ganze Kostbarkeit,
Wodurch sein Volk und Reich der fremden Ruhm gewinnen;
Und Er, mein Prinz, blieb doch das Kostbarste darinnen.
Aus Deutsch- und Niederland erschallt ein gleicher Ton,
Und Wien, das hohe Wien, des Reiches Pantheon,
Wien selbst erwog sogleich, beym Abtrag erster Grüsse,
Ob es Ihn lieben mehr, ob mehr bewundern müsse?

So, wie ein volles Schiff mit reicher Last erfüllt,
Wenn es zurücke kömmt, des Ufers Sehnsucht stillt,
Und Sehnsucht, Wunsch und Lust sich in einander mengen,
Und auf des Hafens Höh sich ihm entgegen drengen:
So kam mein Prinz zurück, so kam sein Ithaca,
Als es den Vorschein kaum von seiner Ankunft sah.
Mein GOTT! wie jauchzte nicht das freudige Willkommen,
Als man von diesem Glück den ersten Ruf vernommen.
Fast, wie ein Schall der Luft durch hohle Thäler fährt,
Und wie er tausendfach auf einmal wiederkehrt,
So schallten dazumal die redlich frohen Lieder:
Der Churprinz kömmt zurück! durch das Gefilde wieder.
Er kam auch wirklich so, ja mit noch besserm Glück,
Als ie das junge Rom einst von Athen, zurück;
Er kam, nachdem Er sich zum Muster auserlesen,
Was, kluger Staatskunst nach, des Beyfalls werth gewesen.
Er kam, nachdem Er sich zum Vortheil angemerkt,
Was Fürsten mehr erhebt, was Länder stützt und stärkt,

Was

Was jener Heil erhält, was dieser Glück bewachet,
Was Kronen herrlicher, was Thronen fester machet.
Er kam, von Einsicht, Muth und Weisheit wie durchklärt,
Der ganzen Welt beliebt, des schönsten Scepters werth,
Und zeigte, daß Ihm nichts, was man zu Kronen wehle,
Als noch das Ausenwerk von Rang und Titel fehle.

Die zweifelhafte Furcht, die sich in alles mengt,
Und Glück und Trost gar oft aus ihrem Lager drengt,
Erwachte zwar auch hier, die Lust zu unterbrechen;
Allein, wir hörten auch die Schickung selber sprechen:
Mein Sachsen, auf! dein Prinz ist, bey dem neuen Gruß,
So gnädig gegen dir, als bey dem Abschiedskuß.
Gib acht, du wirst noch selbst mit Freuden rühmen müssen:
Er herrscht nur übers Volk; nicht über die Gewissen.
Gib acht, wie sehr du dich noch Seiner freuen wirst,
Wenn dich die Folge lehrt, es bleibe doch dein Fürst,
Der Kirche schwachem Kahn zum Palinur erkohren:
Dein Prinz sey auch für den am Hofnungsfest gebohren.

Sogleich erwacht und wuchs die Ihm gelobte Treu,
Der ihm geweyhte Wunsch und alle Lust aufs neu.
Hier war kein einzig Herz, das nicht Sein Blick bewogen;
Hier war kein Tropfen Blut, den nicht Sein Bild gezogen.
Vom jüngsten Säugling an, bis an den mürbsten Greis,
Besprach man sich von nichts, als unsers Prinzen Preis.
Man sah, man nannte kaum, was Seinen Werth erhübe,
So drang und brach zugleich die redlich frohe Liebe
Mit dem entzückten Ruf der innern Lust herfür:
Ach! hieß es, ach mein Prinz! geseegnet seyst Du mir!
Was hab ich, das ich Dir zum Freudenpfande gebe?
Nimm von der armen Kraft ihr reiches: Lange lebe!

Ja Herr, ich weiß es noch, wie wohl uns da geschah,
Wenn man Dich nach der Zeit bey ienen Linden sah,
Wie mancher Blick nach Dir, wie mancher Wunsch geschehen,
Dich, Lustgestirn der Welt, nur immer mehr zu sehen.

So

So schön kömmt früh der Tag nicht an den Bergen her,
Als uns Dein Antlitz schien, wenn man von ohngefehr
Dich nur von ferne sah, Dich nur durchs Glas erblickte,
Und doch mit naher Lust an Brust und Lippen drückte.
Wie manch vergnügter Zwist erwuchs zugleich hierbey,
Was doch das reitzendste von Deinem Wesen sey?
Die Augen, die sich stets, mit muntern Funkeln drehten,
Der Mund, von dessen Hauch die sanftsten Zephyr wehten,
Wo iede Gratie stets neue Rosen fand,
Die Stirne, deren Feld voll reiner Liljen stand,
Das hold getheilte Kinn, die sanft gewölbten Backen,
Der Schultern festes Paar, der stark und muntre Nacken,
Dein Lächeln und Dein Ernst, war alles schön um Dich,
War alles liebenswerth, war da schon königlich,
Und wies, was vor ein Trieb in Deiner Seele throne,
Was vor ein edler Wirth den edlen Bau bewohne,
Und was vor Rath und Huld, und Recht und Gütigkeit
Sich Tempel und Altar in Deiner Brust geweyht:
Denn Herr, so wenig kann Dein Blick den Werth verbergen,
Als sich der Anherrn Preis noch iezt an Ihren Särgen.
Verbirg Dich, wie Du willst, in Deiner Ritter Reyh;
Die Liebe weiß es doch, wer ihr Vergnügen sey,
Die Liebe weiß Dich schon beym ersten Blick zu nennen,
Und lernt Dich an Dir selbst am allerbesten kennen.
Verwechsle Stell und Tracht; die redlich schlaue Lust
Spricht doch: Das ist mein Fürst, das ist Er, **Mein August**,
Das ist Er, unser Glück, Er, unser ganzes Hoffen,
Durch den des Landes Wunsch sein frohes Ziel getroffen:
Fast wie, wer ietzo noch Dein Hubertsburg erblickt,
Wenn die Erstaunung ihn nicht allzustark berückt,
So gleich, von dessen Pracht und Umfang selbst belehret,
Erkennt, daß solch ein Schloß nur Königen gehöret.
Vom Morgen bis zur Nacht war um Dein Haus herüm
Ein gleichsam wirbelndes, doch sanftes Ungestüm
Der immer Wellen gleich sich zirkelnden Begierde,
Sich satt an Dir zu sehn, Du Deiner Länder Zierde.

Der

Der Bürger ließ sein Werk, der Fremdling Guth und Fracht,
Die Musen Kiel und Buch, und drengten sich mit Macht
Nach Deinen Fenstern zu, und suchten Nutz und Freude,
In der aus Deinem Blick gehoften Augenweide.
Erhielt man gar das Glück, Dich völliger zu sehn:
Was fühlten wir sodann in unsrer Brust geschehn?
Welch eine Liebesloh, welch eine Freudenmenge
Wirkt Deines Cörpers Bau und dessen Helden Länge?
Dein, voller Majestät, und dennoch ohne Zwang
Ansehnlich fürstlicher, und lebhaft freyer Gang,
Dein zierlich muntrer Tanz, Dein Reiten, Fahren, Stehen,
Hieß oft der Lust daran die Augen übergehen.
Auch hier erkannte man, wie Kronenwerth Du seyst.

Nun fehlte weiter nichts, als daß Dein Heldengeist
Den angeerbten Trieb zu Krieg und Waffen zeige,
Und durch der Feinde Fall zu größrer Ehre steige,
So wie der Ahnen Reyh Dir selbst die Bahne trat,
So wie **Dein Vater** einst, und **Groß-Herr Vater** that,
So wie Dein eigner Trieb sich immer selbst bestrebte,
Worinnen noch das Blut der alten Sachsen lebte.
Du gürtetst auch Dein Schwerd; doch Deutschland kam zur Ruh.
Irene schloß bereits des Janus Tempel zu,
Die Türken wurden zahm, die Franzen wurden müde,
Und iene bettelten, und diese suchten Friede:
Als ob die Schüchternheit schon zu vorher besorgt,
Was ihnen Jan-Georg und Dein August geborgt,
Das würden sie nunmehr mit neuen Kümmernissen,
Vollkommner Heldensohn, an Dich entrichten müssen.
Ja wohl! So leicht es war, im schwersten Ritterspiel
Zu Wagen und zu Roß, im Rennen nach dem Ziel,
Im tapfersten Turnier, im strengsten Lanzenbrechen,
Dir stets den ersten Preis zum voraus zu versprechen:
So leichte sah man auch des Vorzugs Lorberstraus
Bereits für Deinen Muth im Streit und Schlacht voraus.
O! machst Du schon im Scherz, daß Roß und Ritter beben;
Wie würdest Du im Ernst den Feind vom Sattel heben!

Du bist, gleich dem Trajan, wie dessen Herold spricht: (*)
Zum Kriege tapfer gnug, doch kriegbegierig nicht.
O! schön ists, um den Feind Canonen, Fahn und Lanzen;
Doch schöner, um sein Volk des Friedens Oelbaum pflanzen.
Wie groß, wie kronenwerth, wie königlich ist dieß!
Wie schön machst Du dadurch die ganze Welt gewiß,
Es sey vor Volk und Land ein bündiger Vergnügen,
Sich schon im Friede sehn, als um den Frieden kriegen.
Herr, auch ein Tropfen Schweis, den Deine Treu verthut,
Ist weit geseegneter, als aller Feinde Blut.
Du sorgst, Du lebst für uns! Das kan uns mehr erwerben,
Als ein für uns im Streit beherzt beschloßnes Sterben.
Zudem so weiß man ja, was Deine Faust vermag:
Wie kracht in Danzig nicht noch itzt Dein Donnerschlag!
Wie konnte nicht Dein Arm nur durch der Schwerder Flächen,
Der Unruh Ueberlast in Deinem Reiche brechen.
Was hätte dießfalls nicht die Schärfe selbst vermocht!
Indeß, ob damals gleich Dein Muth vergebens kocht;
So lerntst und hieltst Du doch, auch sonder Heereszüge,
Die allerwichtigsten, die allerschönsten Siege.

Gewiß, der ist nicht blos ein lorberwerther Held,
Der seinen Feind im Streit mit Schwerd und Kugel fällt,
Der Wall und Bollwerk stürmt, der Legionen schlachtet,
Der, wenn sein Blut erhitzt, kein Blutvergießen achtet:
Ein Prinz, der Tugend schützt, die Ungebühr durch Recht,
Den Feind, durch Gutes thun, den Neid, durch Großmuth schwächt,
Dem Unglück durch Geduld die matten Hände bindet,
Hat doppelt mehr verdient, daß man ihm Kränze windet.
O was Du Dir durch dieß vor Ehrenbogen wölbst!
Jedoch, noch nicht genung! Herr, Du besiegst Dich selbst,
Dich, den vortreflichsten, den besten Held der Erden.
Ists möglich? Und wodurch? Durch immer grösser werden.

Doch

(*) Die schönen Worte des jüngern Plinius von dem Kayser Trajanus sind eigentlich diese: Sed magis praedicanda moderatio tua, qvod innutritus bellicis laudibus pacem amas. Und bald darauf: Non times bella, nec provocas. Magnum id est, Imperator AVGVSTE. Man sehe die XVI. Abtheilung der auf diesen grossen Kaiser von ihm gehaltenen Lobrede.

Doch etwas war zurück, wobey mein Held verspielt.
Ich weiß es, Wertheste, daß Euch dieß Wort vervielt;
Doch rathet selbst einmal, was meine Clio meine?
Vielleicht, daß ich sodann nicht ganz verwerflich scheine.
Wie wohl was denkt man erst! Was sinnt und sorgt man viel!
Wer weiß nicht, daß mein Held, sich also bald zum Ziel,
Und Muth und Herz zugleich gebunden hingeleget,
So bald Josepha nur den tapfren Bogen reget,
Den Venus Ihrer Hand und Ihrem Blick geschenkt.
Wer ists, der Ihr den Sieg, Ihm den Verlust verdenkt?
So überwältigt seyn, so weichen, so erliegen,
Heißt in der That noch mehr, als selbst den Sieg besiegen.
Man kennt, man rühmt den Werth von Habspurgs Heldenblut,
Und da es ohne dem fast lauter Wunder thut,
So war es freylich wohl auch dießmal leicht geschehen,
Der Sachsen Scipio dadurch besiegt zu sehen.
Und also mußte dann hier alles ungemein,
Die Siegerinn so groß, als der Besiegte seyn,
Ja der Verlust so viel, als siegen und bezwingen
Von Ehre Lust und Ruhm, und Nutz und Vortheil bringen.
Drum war auch der Triumph der herrlichste der Welt,
Den, der zur Ewigkeit nunmehr entrückte Held,
Augustus dazumal, besorgt und aufgeführet,
Als Dresden Die zuerst in seinem Schoos gespüret,
Die uns des Himmels Rath zur Landesmutter macht.
Was für erstaunliche, für nie gesehne Pracht
Ließ uns ihr Einzug sehn, der wirklich mehr gewesen,
Als was wir vom Triumph der grösten Römer lesen. (*)

Kaum kam dieß Götterkind am feisten Elbstrom an,
Als wir die Elbe selbst für Stolz gebrüstet sahn,
Das köstlichste der Welt in Unsrer Josephinen
Zu sehn, so nah zu sehn, zu führen, zu bedienen.

(*) Man hat kaum iemals was schöners von diesem prächtigen Einzuge gelesen, als was der Hr. Hofrath König in einem so weitläuftigen, als vortrefiichen Gedichte der gelehrten Welt davon für Augen gestellet.

Die Fahrt auf ihrem Strom, der Fortzug von dem Strand,
Dergleichen keine Zeit gesehn, gehört, erkannt,
Der Schiffe Pracht und Zahl, der Wagen Putz und Menge,
Des sämtlichen Gefolgs, Schmuck, Aufzug, Ordnung, Länge,
Des Hofes Festtagstracht, so manches Prinzen Staat,
So mancher General, Gesandter, Ritter, Rath,
So mancher Bogenschluß von göldnen Ehrenpforten,
So mancher Freudenruf von tausend schönen Worten,
So mancher laute Gruß aus donnerndem Metall,
Von Wall und Thurm zugleich, so mancher Wiederhall,
So manche Menge Volks, die augenblicklich stärker,
Die endlich ungezehlt, um Fenster, Dach und Erker,
Sich klammert, drengt und schlingt, so manches Götterfest, (*)
So manches Ritterspiel, das man Ihr halten läßt;
War schön, und wies die Lust an unsrer Josephine;
Doch war das schönste dran, daß Sie noch mehr verdiene.
Die Anmuth, die um Sie an Stirn und Augen wacht,
Und Oestreichs Majestät zugleich erhabner macht,
Die Miene, zwar voll Ernst; doch auch zugleich voll Güthe,
Ihr überfürstliches, Ihr himmlisches Gemüthe,
Die Schwanen gleiche Zucht, die Tauben gleiche Treu,
Der Milde reicher Nil, und alles dieß darbey,
Was Habspurgs Helden krönt, was ihren Ruhm bewachet,
Was Kaiser Josephs Preis durchaus unsterblich machet;
Das findet man vereint an Ihrem Preis verklärt,
Das machte Meinen Held, und Sie der Krone werth,
Die Ihm und Ihr nunmehr der Himmel aufgesetzet,
Und der Sarmatien Sie Beyde würdig schätzet.
Dieß sieht vergnügt zurück. Dieß weiß und rühmt es schon,
Wie ruhig sich sein Reich, wie feste sich sein Thron

Schon

(*) Ein Theil von diesen Götterfesten hat ein Gelehrter Polnischer von Adel das Jahr drauf, in einem recht lesenswürdigen und weitläuftigen Lateinischen Gedichte von 18 Bogen in quart beschrieben. Die Aufschrift davon heißt: AVGVSTISSIMVS HYMENAEVS etc.

Schon lange Zeit zuvor bey Königen befunden,
Die durch die Liebe sich mit Habspurgs Blut verbunden. (*)
So glücklich liebt mein Held! Dieß war der erste Lohn,
Für den von aller Welt geliebten Göttersohn,
Den Ihm die Tugend gab; bis es der Ehre glückte,
Daß sie sein Theures Haupt mit Sachsens Churhuth schmückte.
Nichts hat auch größre Krafft, daß das gesammte Land,
Den Jammer um Sein Haupt vernünftig übermannt,
Und sich der Thränen Salz von Aug und Wangen wasche,
Als Er, **Augustus Sohn**, der Phönix Seiner Asche.
Kaum heiligte Dein Werth, **Monarch**, den Churtalar,
So nahm Dein treues Volk in allen Ständen wahr,
Er werde, was sein Wunsch im **Vater** zwar verlohren,
In Dir, **Vollkommner Sohn**, doch wieder neu gebohren.
Die Freyheit, welche **Dir** der hohe Churhuth schenkt,
Ward doch von Deinem Trieb beständig eingeschränkt:
Du machtest Dir Dich selbst zum stetigen Gesetze,
Daß nichts von Deinem Thun des Himmels Preis verletze,
Daß nichts der Bürger Heil in etwas Einhalt thu.
So Recht als Gütigkeit nahm alle Stunden zu,
Und Dein geprüfter Rath wußt in den schwersten Fällen,
Sich dennoch unverzagt und weislich anzustellen.
Herr, hättest Du gesehn, wie freudig, wie vergnügt
Sich oft der Deinen Herz für Deinen Thron verfügt,
Mit was vor Lieb und Lust es Dich im Geist erblicket,
Dich, Dem der Himmel selbst sein Bildnis eingedrücket!
Wie ruhten Volk und Land in Deinem Gnadenschoos;
Das Unrecht selbst bekam hier wie den letzten Stos.
Der Arme flehte kaum, so ward sein Wunsch erhöret,
Die Bosheit muckte kaum, so ward ihr Zweck zerstöhret.

 Da

(*) Das Königreich Polen hat in den vorigen Zeiten verschiedenemal die Ehre gehabt, Königinnen aus dem Oesterreichischen Hause zu haben. So sind z. E. 1) **Elisabeth**, Kaiser **Alberts** II. Tochter, König Casimirs III. 2) **Elisabeth**, Kaiser **Ferdinands** I. Tochter, König Sigmunds II. oder Augusts I. 3) **Anna**, Erzherzog **Carls** Tochter, König Sigmunds III. 4) **Cäcilie**, Kaiser **Ferdinands** II. Tochter, König **Uladisla** IV; und endlich 5) **Elonora Maria**, Kaiser **Ferdinands** III. Tochter, König **Michaels** Gemahlinnen gewesen.

Da wies Dein Regiment des Janus Zweygesicht,
Ein ernsthaft furchtbares, das solch ein Urtheil spricht,
Als es das strenge Recht der Billigkeit begehret;
Ein liebelnd gnädiges, das sich vor die erkläret,
Die GOTT und Dir getreu, der Tugend dienstbar sind.
Nicht immer streng und scharf; nicht immerfort gelind!
War Deine Vorschrift, Herr, so Du Dir selbst gesetzet,
Und Wahrheit und Vernunft in Deine Brust geätzet.
Die Liebe muß bey Furcht, die Furcht bey Liebe seyn,
Soll Ruh und Wohlergehn um Herrn und Volk gedeyn.
Man weiß, wie Salomon der Unschuld helf und schone;
Doch stehn zwölf Löwen auch zugleich an seinem Throne.
Der, so sich lieber scheun, und zitternd fürchten läßt,
Der unterdrückt zugleich der Liebe letzten Rest,
Und peitscht, was Ernst und Zwang vor Furcht und Huld vermuthen,
Doch stets, wie Xerxes dort, das Meer umsonst mit Ruthen.
Dir bracht die Mittelbahn, der Herrscher ächtes Lob.
Dieß macht es, daß Dein Volk Dich so vergnügt erhob,
Dieß macht es, daß Dein Ruhm Sarmatien durchdrungen,
Daß es Dich treu gebückt zum Haupt und Herrn bedungen.
Zu läugnen ist es nicht, es gieng uns bitter ein,
Dich, unser höchstes Glück, zu fremden Glück zu leihn;
Doch, da Dir Polen giebt, was wir nur wünschen müssen,
So lernt Dein treues Volk des Himmels Rathschluß küssen.

Wie, wenn ein Adler sonst, den Kraft und Muth belebt,
Aus dem gewohnten Nest sich in die Luft erhebt,
Und doch, so weit er auch der Sonn entgegen ziehet,
Noch mit geschärftem Blick auf Nest und Junge siehet;
Und, wenn die Habichtsart derselben Ruh versehrt,
Geschwinder als der Blitz, auf sie darnieder fährt,
Die arme Zucht bedeckt, den Feind dargegen scheuchet,
Daß iene sicher bleibt, und dieser zitternd weichet:
So sorgsam hegt auch uns Dein hoher Gnadenblick.
Steig auch, so hoch Du willst; Dein Herz ist doch zurück:
Das heißt, Dein Churprinz selbst, bleibt, wie die Andern Pfänder,
Doch das Palladium der treuen Sachsenländer;

Steig

Steig auch, so hoch Du willst; man sieht und findet Dich!
Die Sonne löscht nicht aus; gesetzt sie zöge sich
Auch hinter Wolk und Berg. Auch hinter Flohr und Schatten,
Kömmt ihrer Flamme Kraft noch Baum und Gras zu statten.
Die Trennung raubt auch uns der Liebe Reitzung nicht.
Sie geht Dir immer nach, und sucht Dein Angesicht,
Und weiß im Geiste doch für Deinen Thron zu treten,
Und freut sich wenigstens, **Monarch**, vor Dich zu beten.

Geseegnet ist ein Reich, das solch ein Herrscher schützt!
Geseegnet ist ein Herr, der so dem Reiche nützt,
Daß alle, die sich nur zu seinem Thron bekennen,
Ihn doch bey Kron und Thron, noch ihren Vater nennen.
Wünscht dort Caligula, aus thöricht wildem Wahn,
Dem Volk nur einen Hals vor seine Mordsucht an;
So wünschest Du, Mein Held, uns einen Hals und Wange,
Damit Dein Vaterkuß uns auf einmal erlange.
Dieß macht Dein Volk vergnügt, dieß stärkt der Liebe Muth,
Der Liebe, die so sanft, indem Du wachest, ruht,
Und mit Ergetzen fühlt, wie schön ihr Wunsch bekleibe,
Wie sorgsam Deine Treu vor unsre Wohlfahrt bleibe.
Dein Aufsehn schützt und mehrt, was iedes hegt und hat;
Und gleichwohl nimmst Du uns, o gieb dem Einfall statt,
Und dulde, daß die Treu für süssem Lustreitz scherze,
Das Liebste, was man weiß; und was denn? Selbst das Herze.
Wiewohl was ist es mehr? **Vortreflichster August**,
Du selber lebst in uns, Du selbst bist unsre Lust,
Und, daß wir, was uns reizt, mit kurzen Worten geben,
Du selbst bist unser Herz, Du selbst bist unser Leben.

Besonders wirkt nunmehr Dein hohes **Krönungsfest**,
Daß sich die Zärtlichkeit nicht länger bergen läßt:
Denn da ihr reiner Trieb in neuer Kraft erblicket,
Was Dich, **Großmächtigster**, was **Die** zugleich beglücket,
Die gleiches Kronengold, Die gleiche Tugend krönt;
Da GOTT auch Die zugleich zum Jauchzen angewöhnt,
Die, muntern Adlern gleich, von hohen Adlern stammen.
Da Prinzen und Prinzeß, da Hof und Reich zusammen,

Des

Des Himmels Huld verehrt, der Deine Krone schützt;
Da sich die Unruh schämt, die Ruhe freut und stützt,
Der Kummer sich verliehrt, der Wohlstand sich vermehret,
Die Untreu flüchtig wird, die Treu zurücke kehret,
Die Demuth Gnade sucht, die Langmuth Kränze flicht,
Die Boßheit Fesseln trägt, die Freyheit sie zerbricht,
Kein Stücke weiter tönt, als was zur Freude knallet,
Sonst weiter kein Geschrey, als, Lebe! Lebe! schallet,
Kein Zähren weiter rinnt, als was der Lust entwischt,
Kein Blut sonst sichtbar wird, als was die Wangen mischt;
Kurz: Da dis Freudenfest in lauter Lust erwachet,
Wird freylich unsre Lust zugleich mit angefachet.

Wie, wenn ein glimmend Docht des Rauches dünnen Rest
Auch nur von unten auf, an lichte Fackeln läßt;
Dieß selber Feuer faßt, sich selbst aufs neu entzündet:
So nimmt, worzu dieß Fest der Sachsen Treu verbindet,
Von Polens froher Treu heut Gluth und Ausbruch an,
Und da sich solche Pflicht nicht anders lösen kan,
Und Scheu und Mangel selbst uns Kraft und Muth entwenden:
So löst sie sich indeß doch mit gefaltnen Händen.

HERR, der du Kronen schenkst, und sie auch schützen kanst,
Der du die Treue krönst, die Untreu stets verbannst,
HERR, dessen Macht und Huld an unsern König denket,
Erhalt und schütz auch nun, was du Ihm erst geschenket!
HERR, der du Sinn und Herz als Wasserbäche führst,
Verdämme, was du noch von wilden Fluthen spührst,
Stell Ruh und Eintracht her, mach Tück und Unruh müde,
Erhalte Polens Haupt, und Polens Reich im Friede.
Schreib Unsers Königs Zeit mit göldnen Littern an,
Vermehre, was sein Reich und Glücke stützen kan,
Und ist des Helden Herz ein Herz mit Josephinen,
So laß auch Die mit Ihm in einem Seegen grünen.
Erfülle, was uns ietzt in Hofnung frölich macht.
HERR, nimm dein Augenmerk noch fernerhin in Acht!
Laß Sachsens Heldenhaus bis zu den letzten Tagen,
Nach Art der Aloen, noch tausend Blühten tragen.

Steh

Steh Unserm Churprinz bey, und nimm dieß theure Pfand
Noch stets in deinen Schutz, noch ferner bey der Hand,
Und laß die schöne Reyh von Prinz und Prinzeßinnen,
Der Hohen Eltern Ruhm; doch auch Ihr Glück gewinnen.
Mach Königreich und Chur an deinem Seegen reich,
Laß jenes Gosen seyn; mach dieß Engeddi gleich!
Beschütz, o HERR! dein Volk, erhalt, o HERR! Dein Erbe;
Daß weder Brand noch Blut sein Feyerkleid verderbe.
Halt unser höchstes Glück in ungetrübtem Lauf,
Hilf Handlung und Gewerb und edlen Künsten auf,
Laß unser Sachsen blühn, laß unsre Lausitz grünen,
Ja, laß Dir beyde stets im heilgen Schmucke dienen.
Laß Laubans Rath und Stadt, und Bürger glücklich seyn,
Steh Kirch und Schule bey. Kurz, zeig uns insgemein,
So oft dieß Krönungsfest von neuen Wünschen tönet,
Wie herrlich sich das Jahr von Deiner Güte krönet!

Zueignungs-Ode
des obstehenden
Krönungsgedichtes,
an
Se. Hochreichsgräfl. Excellenz,
Den Herrn Staats- und Cabinetsminister
Grafen von Brühl.

Du, Deines Königs Josaphat,

Was sprichst Du, daß die niedre Liebe
Sich hier mit ausgeklärtem Triebe
So frey zu Dir genähert hat?

D Die

Die Lust hat Deinen Held besungen,
Und reicht Dir hier ihr armes Lied;
Und, weil ihr dieß so schlecht gelungen,
Ist ihr besorgter Wunsch bemüht,
Dich, da mir Kunst und Werth gebrechen,
Um Schutz und Fürspruch anzusprechen.

Und freylich sing ich nicht so schön,
Als sonsten die gereitzten Musen,
Zur Lust für Dich in Brust und Busen,
Des Königs Theuren Preis erhöhn.
Doch zürne nicht auf mein Bestreben;
Herr, dulde, daß die frohe Treu,
Da ihr die Demuth Recht gegeben,
Mit so verwirrter Melodey,
Von dem, was durch die Cedern schallet,
Auch bey den Fichten wiederhallet.

Vertritt die blöde Dreistigkeit,
Und hilf durch Dich vom neuen melden,
Wie hoch man sich an Deinem Helden,
Auch schon im tiefsten Staube freut.
O stelle diese Freudengründe
Der Gnade Deines Königs für,
Und sprich: Vergieb der frommen Sünde,
Vergieb der wallenden Begier,
Die, da ihr sonst kein Wunsch gelinget,
Das Opfer feiger Tauben bringet.

Das ists, was meine Muse fleht,
Die leider in sich selbst beschämet,
Nur Wirbel, die der Rost gelähmet,
An der bestäubten Harfe dreht.
Ein Gnadenblick auf meine Saiten,
Den dieser Reim zur Absicht hat,
Macht mich, wie den Horaz vor Zeiten,
Zugleich an Ehr und Vortheil satt,
Und heißt das feurige Vergnügen
Für Lust bis an die Sterne fliegen.

Dein

Dein höchstes Glück, des Königs Heil,
Vermehre sich, wie Deine Treue!
So wird mit iedem Tag aufs neue
Dem Volk ein größer Glück zu Theil.
Sein Palmenreis verwelke nimmer,
So grünt Dein eignes Wohl zugleich,
So macht zugleich Sein Kronenschimmer
Auch Dich an Lust und Glanze reich,
So wird man stets den Wunsch erheben:
Augustus, und Mäcenas leben!

Das
Merkwürdige Gedächtniß
Des vorm Jahre den 2. Augusti 1743. in Leipzig gefeyerten
Hochgräflichen
Manteufelischen
Academischen Jubelfestes,
das folgende Jahr darauf,
in nachstehender
ODE
wiederholet.

Jöcher
In der Einladungsschrift zu dem Hochgräfl. Jubelfeste.

NEMO EST, QVI HAVD INTELLIGAT, NON TAM, QVI NOS IN LVCEM EDIDIT, DIEM, QVAM EOS, QVIBVS LITERARVM ET SAPIENTIAE LVMINE COLLVSTRATVS FVIT ANIMVS, CAROS APPRIME ESSE HABENDOS, AC RELIQVIS OMNIBVS ANTEPONENDOS.

Herr von Manteufel

In der Gedächtnißrede auf das Hochgräfl. Manteufelische Jubelfest.

Nichts ist natürlicher, als das gelehrte Staatsmänner, (wenn sie sich den Staatsgeschäften entzogen haben) sich mit neuem Vergnügen den Süßigkeiten der freyen Künste und Wissenschaften überlassen, von denen sie sich vormals mehr auf eine Zeitlang beurlaubet, als gänzlich losgerissen haben.

Sagt, was ihr wollt; ich wag es doch,
Ihr strengen Richter blöder Schriften,
Der Ehrfurcht bänglich-sanftes Joch
In demuthvoller Lust zu lüften.
Erlauchter Graf, wie wüßt ich mir,
Bey so viel reitzender Begier,
In unentschloßner Furcht zu lauschen?
O Deiner Lorbern Flor und Preis,
Heißt auch so gar den Schilf am Qveiß,
Und die Sudeten-Kiefern rauschen.

Sie rauschen, Herr, von Deinem Lob.
Hier hallen noch die Schwanenlieder,
Womit Dich Pleiß und Bar erhob
Von Deinem Jubelfeste wieder;
Dem Feste, das vor Jahresfrist,
Der Zeiten andrer Maro, Christ,
So schön, so neu, so stark besungen,
Daß nirgend leicht ein römisch Rohr
Thuiskons edles Dichterchor
Mit gleicher Seltenheit durchklungen.

Ihm folgte das erhabne Drey
Vor andern feurigweiser Dichter,
Ihm folgte Gottsched, Winkler, May;
Ihm folgten Kästner, Schwab und Richter;

Ihm

Ihm folgte Der von Ponikau,
In Liedern, die sonst in der Au
Der Seine, kaum so lieblich klingen.
Wie schön sang Holzendorf darein!
Wie hörte Phöbus Lorberhain
Den edlen Eremiten singen. (*)

Da dünkte mich, als hört ich euch,
Ihr Musen, alle Neune spielen.
Da ward ich froh und scheu zugleich,
Der Sehnsucht heissen Trieb zu kühlen.
Zumal bey der von Plotho Lied,
Der zehnten Muse! Wie gerieth
Mein schweres Blut in sanfte Wellen!
Der zehnten Muse sagt ich? Nein!
Ihr räumt ja Phöbus selber ein,
Die andre Pallas fürzustellen.

O was mich da für Harm gedrengt,
Daß Zeit und Zweifel meine Saiten,
Die Staub, und Rast und Rost zersprengt,
Zum Ausdruck frommer Lust entweihten!
Und dennoch wagt sie sich hervor.
Ein Blick auf Deinen Werth und Flor,
Setzt aller Schwäche Furcht zurücke.
Du selbst belebst ihr Geist und Wort,
Wie Memnons stumme Säule dort
Der Anbruch heitrer Sonnenblicke.

Geh armer Spätling reicher Lust,
Geh mattes Lied gestärkter Freude,
Und zeige, wie sich Aug und Brust
An Philurenens Ehre weide.
Wie schön und lieblich fällt ihr Loos!
Da Der in ihrem Arm und Schoos
Sich Ruh und Aufenthalt erlesen,
Der ihren Ruhm so stark verneut,
Als sein Verdienst schon lange Zeit
Der Mandevillen Preis gewesen.

(*) Den Herrn von Einsiedel.

Gesegnet sey noch ietzt der Tag,
Der Dich, o Graf, den Linden brachte,
Und, durch Minervens Ritterschlag,
Zu ihren Schranken fähig machte!
Wie rüstig, klug und ritterlich,
Erlauchtes Haupt, bestrebtst Du Dich,
Vor hundert Seelen Deines Gleichen,
Ein edles Oel- und Fichtenreis,
(Den Isthmer- und Olymperpreis,)
Für Deine Schläfe zu erreichen.

Für die nur? Herr, was Dich umlaubt,
Das hilft die Tugend selber krönen,
Das krönt die Musen überhaupt,
Und Witz und Muth in ihren Söhnen;
Das krönt der Ahnen Helm und Schild,
Und was ihr altes Wappenbild,
Von längst verdienter Ehre schmücket:
Weil doch in ihrer ganzen Reyh,
Leicht Keines Werth, Verdienst und Treu
Zu gleichem Rang empor gerücket.

Zwar stieg Dein theurer Vater auch,
Durch tapfre Schwingen hoher Jugend:
Auch er hielt muthig an dem Brauch
Von Vätern angeerbter Tugend.
Wo Oder, Rhein und Neckar fleußt,
Da zeigte sein erhabner Geist,
Was ihn für Trieb und Kraft durchdrungen,
Bis seines Eifers Zweck und Stoff
Ihm endlich an der Divenow
Voll Ehre, Glück und Ruhm gelungen.

Du zeigtst auf gleicher Heldenbahn
Wie Er, was Blut und Pflicht befohlen,
Und konntest Ihn, von Jugend an,
Im stärksten Schwung, noch überholen.
Ja, gab des Vaters Lorberkranz
Schon Deinem Leben allen Glanz,

Wornach man Stamm und Adel schätzet:
So hast Du, Du des Vaters Zier,
Ihm Deinen Grafenhuth dafür
Im Tode noch aufs Haupt gesetzet.

O wohl dem, der so schön wie Du,
Die Kraft der Jugend angewendet;
Und nicht in pöbelhafter Ruh
Der Urherrn Preis und Rang verschwendet.
Wohl allen, die wie Du so schön,
Als junge Römer in Athen,
Im Pleißathen um das gewachet,
Was ihres Adels Adel stärkt,
Und ihrer Absicht unvermerkt,
Die Linden einst zu Palmen machet.

Dieß stellte sich Minerva für.
Was gab sie sich für edle Mühe,
Daß einst Natur und Fleiß an Dir
Der Tugend Meisterstück erziehe!
Sie gieng mit Dir durch alles dieß,
Was Witz und Urtheil ie gewiß,
Was Trieb und Neigung feste setzet;
Was Weisheit stützt, den Tand verlacht,
Die Hofnung steift, das Glück bewacht,
GOTT selbst gefällt, die Welt ergetzet.

Der Sprachen Grund, der Wahrheit Stern,
Doch beydes ohne Schulgeschwätze,
Der Red- und Dichtkunst Mark und Kern,
Der Weisen alt und neue Sätze;
Was Latien und Attica
Zum Wettlauf edler Kunst ersah,
Kurz: Kiel und Buch, und Roß und Waffen;
Das ließ Dich immer Tag für Tag,
Das ließ Dich jeden Seigerschlag
Was neues sehn, und selber schaffen.

So

So recht! Dieß bahnt den schönsten Weg,
Dereinst für Land und Herrn zu leben.
Der Dünkel ist ein morscher Steg;
Der Weise muß den Staatsmann geben.
Dieß sahest Du bey Zeiten ein.
Kein eitler Wahn, kein falscher Schein
Konnt Aug und Herz in Dir verdüstern.
Und durch dieß Absehn macht in Dir
Auch Themis Deine Gunst zu ihr
Für edler Inbrunst heiß und lüstern.

Vom ersten Leitseil der Natur,
Durch iedes Labyrinth der Rechte,
Bis, wie der Ausgang ihrer Spur
Justinians Gesetz verfechte;
Vom Solon, bis zum Gratian;
So weit Selden und Obrecht sahn,
Was Lock und Grotius bedungen;
Für was sich Böckler und Bodin,
Thomas und Pufendorf bemühn;
Dieß alles hat Dein Fleiß durchdrungen.

Vielleicht auch das, was Campanell
Für abgefeimte Lehren heget;
Und Hobbes und Machiavell
Verruchten Geistern eingepräget?
Ja wohl! Auch dieß ward Dir bewußt;
Doch stets zum Abscheu; nie zur Lust:
Zum Abscheu vor Abaddons Tiefen.
Wie so? Ein redlicher Staatist
Hat auch der Staatskunst Hinterlist,
Wie sonsten ieden Geist, zn prüfen?

Dieß übtest Du, und wardst durch dieß
Der reinsten GOTT, und Menschenliebe,
Nebst ihrem Vortheil so gewiß,
Als wenn es Dir ein Eyd verschriebe.
Das hat die Tugend auch davon:
Sie ist, und bleibt sich selbst ihr Lohn,

Und

Und krönt, wie reifende Granaten,
Je mehr sie Wurzel schlägt, und steigt,
Zum Ruhm des Gärtners, der sie zeugt,
Die Purpurfrucht gerathner Schnaten.

O wie Dich dieß mit Macht erhob!
Dein erster Auftritt gieng zum Ende.
Der Beyfall folgt, ihm folgt das Lob,
Und beyde klopften in die Hände.
Es eilte, wie die Vorsicht sprach,
Ein Ehrenlohn dem andern nach,
Dem folgenden den Weg zu zeigen,
Und ließ Dein Sonnenlicht hieraus,
Durch aller Zeichen güldnes Haus,
Am Himmel hoher Höfe steigen.

Man zog Dich in den engsten Rath
Von Sachsens Areopagiten.
Wie half Dein Fleiß den ganzen Staat,
Mit Ruh und Wohlfahrt überschütten!
Dem Himmel, und dem König treu,
Dem Lande nützlich, und hierbey
In allem klug und wachsam bleiben;
Durch dieß, Herr, bliebst Du eben das,
Was Preis und Ruhm vom Cyneas
An dem Epirer-Hofe schreiben.

Noch mehr! Auch fremde Reiche sahn,
Was Elb und Weixel an Dir fanden.
Sie sahn an Dir, ein sonder Wahn
Bewährtes Beyspiel von Gesanden.
Dein Schein und Seyn war Kraft und That.
Ein Blendwerk sonder Treu und Rath
Bemäntelt oft nur Schwäch und Blöße.
Hier gieng der Ruhm aus anderm Ton.
Hier schloß man vom Hephästion
Auf seines Alexanders Größe.

O Größe sonder Aehnlichkeit,
In beyden göttlichen Augusten;
Wovon die Römer alter Zeit
Dagegen kaum den Nahmen wußten!
Wie übersteigt schon Beyder Glanz
Den Vater ihres Vaterlands,
Auch wenn sie Räth und Diener wählen,
Und, unter Gnade, Schutz und Lohn,
Zum Schmuck und Glück für Kron und Thron,
Auch kluge Mäcenaten zählen.

Der Stral entdeckt der Sterne Gold;
Sie stehn, so hoch sie immer stehen:
Sind Fürsten weisen Dienern hold:
Was Glanz erhellt an ihren Höhen!
Dein Dienst, der Ehren Sammelplatz;
Wie lichte macht er doch den Satz,
Durch Rang und Stern und Ritterorden,
Wodurch Dein Ansehn zwar verklärt;
Jedoch auch Deiner Fürsten Werth
Zugleich noch mehr beträchtlich worden.

Zu diesem Vortheil insgesammt,
Hat Leipzig einst den Grund geleget.
Dieß hat Dein Blut zur Huld entflammt,
Die es für seine Musen heget,
Beglückte Musen! Da sie Dir
Ein reiches Theil von ihrer Zier
Mit Dank und Preis vergelten sollten;
Vergiltst Du ihnen Fleiß und Müh;
Herr, mit Dir selbst vergiltst Du sie!
Mit Dir? Unsäglich schön vergolten!

Du wirst aufs neu ihr Schmuck und Lohn,
Vertauschest, Deine Ruh zu gründen,
Des Hofes hohen Libanon,
Mit ihren Thälern um die Linden;
Kannst noch, in ihrem Gruß und Kuß,
Der reinsten Wollust Ueberfluß,

Die

Die Buhlschaft weiser Seelen schmecken,
Gehst gleichsam aus der Welt, und lernst,
Je mehr Du Dich von ihr entfernst,
Die beste Welt erst recht entdecken.

Das ist der güldnen Zeiten Brauch,
Da gleichsam Unschuld und Vergnügen,
Wie Lämmer um den Rosenstrauch,
Wie Schäfer um die Matten, liegen;
Da Wahrheit, Lieb und Treu noch blüht,
Da Falschheit, Neid und Untreu flieht,
Die Pestkarbunkeln arger Erden;
Und da die träge Ruh zur Last;
Ein edler Fleiß zur sanften Rast;
Und Rast und Last zum Seegen werden.

Dein Geist, der sich erst doppelt kennt,
Verlacht der Erde Wust und Schimmel:
Der Weisheit Kraft, sein Element,
Erhebt ihn über Erd und Himmel;
Dein Haus wird beyder Inbegriff,
Dein Zimmer ein befrachtet Schiff
Voll ewig werther Seltenheiten;
Dein Tisch des Perianders Mahl,
Dein Zeitenraum ein Vörtersaal
Zum Tempel güldner Ewigkeiten.

Auch schon der Anbeginn dazu
Vermag Dich noch auf sich zu lenken.
Mit was für Lust, Herr, feyertst Du
Sein heilig frohes Angedenken;
Wie munter, reg und ungemein
Muß Deine Musenliebe seyn,
Da sie sich iezt noch nicht verwachet;
Und, in verjüngter Achtung drauf,
Dir, nach so mancher Jahre Lauf,
Das funfzigste zum Halljahr machet.

So Lehr- als Hörsitz tönt für Lust,
Minerva singt und spielt für Freuden,
Gehör und Blick, Geschmack und Brust
Kan Trieb und Wunsch in Anmuth weiden.
Bellona selber mischt sich drein,
Und spielt, der Freude zum Gedeyn,
Mit ihrem Donner, Dampf und Blitze,
Und zeigt hierdurch, mit was für Kraft,
Sie selbst Apollens Ritterschaft
Durch ihre Waffen ehr und schütze.

Entreiß den Tag, o Folgezeit,
Durch hundert Griffel guter Schreiber,
Dem Undank der Vergessenheit,
Der Tugend kühnstem Ehrenräuber.
Schreib alles auf, was man daran
Gehört, gesehn, geredt, gethan;
Und schilt, was Neid und Unsinn klügelt.
Schreib auf, was ihn durchaus verklärt,
Wie schön August desselben Werth
Durch seines Walthers Gruß besiegelt.

Nun möcht ich, Herr, Dein Lebensfest,
In gleich vergnügten Liedern ehren;
Doch da die Kraft den Trieb verläßt,
Läßt sich die Wohlfahrt jauchzend hören:
Gedulde dich, besorgte Pflicht;
O Neun und Sechzig ist noch nicht,
Was meines Grafen Ziel vollendet.
Das hört die Lust, und wünscht darzu:
Die Vorsicht stütze Deine Ruh,
Bis sich die Ziffer umgewendet!

Hr. von Globig.

In der Gedächtnisschrift auf das Hochgräfl. Jubelfest.

Die Empfindung eines wahren Vergnügens wird am lebhaftesten, wenn wir uns die Zeit, da wir den Grund zu demselben geleget haben, als merkwürdig vorstellen, und wenn wir uns solcher, so oft sie wieder kömmt, mit der deutlichsten Vorstellung ihrer wichtigen Umstände erinnern.

Zuschrift
Obstehender Ode
An
Se. Magnificenz,
Herrn
Johann Friedrich Christ,
der Poesie ordentlichen und öffentlichen Lehrer,
wie auch d. Z. RECTOREM
MAGNIFICVM
Auf der hohen Schule zu Leipzig.

A. Ω.

Quae strepit inualido, iusto vocalior, ausu,
Raucisonam tolera, VIR CELEBRATAE, chelyn.
Nec, scapulas rutilo radiatus murice, Clius
Munera desugias puluerulenta meae.
Scilicet, amplificis Pindum qui flectis habenis,
Carminis esto simul dux que comes que mei.
Huc ades, et SVMMVM, quem Te cecinisse iuuabat,
Fac, MANTEVFELIVM memet adisse iuuet.
Fac, adytum Musae pateant aditus que penatum,
Quem colimus prisca relligione, VIRI.
Fac, insto, facili vultu que manu que resignet,
Quae dedit indomita stridula Musa manu.
O mihi difficiles releuet si CHRISTIVS ausus!
Vertice sublimi tunc petet astra caput.
Tantum! Perge, foris, precor, esse, domi que beatus,
O Decus Aonii Praesidium que chori!

Auf die
Hochgräfliche
Manteufelische
Jubelmünze Herrn Vestners in
Nürnberg.

Nuper ut in memori vidit pia FAMA metallo
MANDEVILLIADAE schema perenne Sui:
Falleris ingenio, dixit, Vestnere, stilo que,
Fronte senile VIRI dissimulante decus.
Dixerat. Et placide ridens TRITONIA: Phoebum
Nonne, inquit, iuueni cernier ore decet?

Kaum hatte Fama nächst, mit redlichem Vergnügen,
Dein Schau- und Jubelbild, **Erlauchter Graf**, erblickt:
So sprach sie: **Vestners** Witz in Aehnlichkeit und Zügen,
Hat hier die Jahre nur zu schüchtern ausgedrückt!
O! sagte Pallas drauf mit lächelndem Verneinen:
Muß denn Apollo nicht stets jung und hold erscheinen?

Das Wunderbare
in den göttlichen Führungen
an dem Leben und Tode
des Wohlseligen
Herrn Ullmanns
in Hirschberg.

Im Monath December des Jahres 1742.

Die Wahrheit schreib es mir zum ärgsten Vorwurf an,
Wenn mich der Fürwitz reitzt, den längst beschämten Wahn:
Die Reimsucht müß ihr Rohr bey iedem Sarge fassen;
Auch um den Deinigen, Mein Ullmann, auszulassen!
Ein Zug, der etwas mehr, als solcher Dünkel sagt,
Ein Zug, der sich vorher bey Lieb und Treu befragt,
Ob sich mein Trauerlied zu Deiner Urne schicke?
Lenkt den besorgten Geist noch auf die Zeit zurücke,
Da Lehmanns werther Sohn mich Dir bekannt gemacht;
Da Du, nebst mir zugleich, für dessen Heil gewacht;
Da mir so mancher Brief von Deiner Hand erkläret,
Was Dein so redliches, als edles Herz bewähret.

Da sah ich Deinen Werth. Da sah ich was die Treu,
Was Tugend und Vernunft in Deiner Seele sey,
Da lernt ich deren Preis aus Deinem Leben schätzen:
Wie sollt ihn nicht der Tod um so viel fester setzen,
Je mehr die Tugend selbst ja sonst unsterblich ist?
Die fromme Redlichkeit, die Deiner nicht vergißt;
Scheint gleich ein grosses Theil von meiner Lust verdorben,
Ist drum, da Du verstirbst, in mir nicht abgestorben.

Sie

Sie lebt noch gegen Dich, sie trit an Deinen Sarg.
Ein Blick auf Deinen Tod macht sie belebt und stark:
Und stutzte sie vor dem, Dich lebend zu besingen;
So wagt sie es, Dein Lob Dir gleichsam nachzubringen.

Dein Lob? Mein Ullmann, Ja! Du bist dergleichen werth;
So wenig es vordem Dein edler Wunsch begehrt.
Wie so? Du suchtest mehr Dich löblich zu betragen,
Als unter Wahn und Stolz dem Lobe nachzuiagen.
Vielleicht glimmt dieser Trieb in Deiner Asche noch;
Doch schreckt mich das nicht ab; die Muse wagt sich doch
Mit an den Lorberkranz, der um Dein Grab noch grünet;
Nicht, weil Du es bedarfst: nein, weil Du es verdienet.
Wenn braucht die Tugend auch dergleichen Aussenwerk?
Sie ist Granaten gleich. Das macht sie zum Bemerk,
Daß sich ihr reiner Werth durch eignen Wuchs belohne.
Er wächst, indem sie steigt, und wächst sich stets zur Krone.

Indessen scheue Dich vor diesen Zeilen nicht.
Es ist kein Spiel der Kunst; es ist ein Werk der Pflicht,
Was Dir, dem Ansehn nach, die letzte Rast verstöret.
Gnug, daß mein Leichenlied den Himmel selbst verehret,
Der Dich, vom ersten Hauch, bis an den letzten Pfad,
So liebreich, so vergnügt, so schön geleitet hat,
Daß, wer so Wieg als Sarg an Deinem Ziel betrachtet,
Den ganzen Zwischenraum für lauter Wunder achtet.

Das soll mein Augenmerk bey Deiner Leiche seyn.
Mein GOtt! wie wunderbar, wie schön, wie ungemein,
Kömmt doch, und bricht an Dir, auch ohne mein Gedichte,
Von Deiner Milchkost an, des Höchsten Preis ins Lichte!
So schlecht Dein erster Blick bey Deinem Ursprung war,
Da der, so Dich gezeugt, da die, so Dich gebahr,
Dich unter Stroh und Moos aus GOttes Hand empfiengen:
So glücklich sahn sie doch die Zucht an Dir gelingen.
Wie mancher, welchen man in Sammt und Atlas wiegt,
Macht seiner Eltern Herz doch endlich mißvergnügt,

Wenn

Wenn das, was Lieb und Treu zur Absicht vor sich haben,
Einst Unart, Wahn und Trotz, zum Umsturz untergraben.
Der Väter blinde Gunst der Mütter Zärtlichkeit
Macht oft die Kinderzucht voll Reu und Herzeleid,
Wenn Blut, Geburt und Rang, zumal bey Geld und Mitteln,
Das Joch, das sanfte Joch der Tugend von sich schütteln!
Hingegen sieht man oft, wer muß es nicht gestehn?
Manch arm und blödes Kind aus niedern Hütten gehn;
Und dennoch wird es groß, und dennoch hilft demselben
So Seegen als Verdienst zuletzt Paläste wölben.
Der Trieb, die Zucht, der Fleiß, und ein, ich weiß nicht was,
Nimmt mit der Tugend stets den edelsten Verlaß,
Daß sie die Regungen für Tand und Gift bewahre.
Das ist der Vorsicht Werk, das ist das Wunderbare,
Nach welchem mancher Sohn, der erst im Staube liegt,
Durch Schwingen edler Art zum höchsten Glücke fliegt;
Zum Glücke, dessen Flor, weil es der HERR beschützet,
Oft ganzen Städten frommt, oft ganzen Ländern nützet.

Wir, die des Himmelsrath zum Schuljoch ausgethan;
Wie vielmal sehn wir es mit Freudenthränen an,
Wie stark sich oft der Geist auch in dem schwächsten Kinde
Zu Tugend, Wissenschaft und Ehr und Glück befinde.
Mein GOTT! wie rührt es mich! Hier kömmt, als ohngefähr,
Ein fromm und armes Weib mit blödem Gruß daher,
Und bringt mir ihren Sohn; der kömmt mit Kiel und Buche,
Und stehet hinter ihr; sie hinterm Zährentuche,
Und beyde blicken dann mit stiller Scheu nach mir.
Die Mutter seufzt mit ihm, der Jüngling weint mit ihr,
Und wenn sich Furcht und Harm von Zung und Geist entfernen;
So heißt es: Lieber Herr, ich wollte gerne lernen;
Allein ich habe nichts, als Trieb und Lust dazu,
Dieß kahle Mäntelchen, dieß paar besohlte Schuh,
Und dieses Bibelbuch, womit mich Freund und Pathen,
An meiner Eltern statt, beym Abschied noch berathen,
Das hab ich, und sonst nichts. Ach werd ich auch bestehn?
Sohn! Fängt die Mutter an, mein Sohn, wie wird dirs gehn!

Des Vaters Beystand fehlt, dein Erbtheil ist zu dünne,
Und das, was ich vermag, ist, was ich beth und spinne.
Der Faden, den mein Fleiß mit tausend Thränen netzt,
Reicht, hat ihn gleich die Noth einmal ins Geld gesetzt,
Kaum mir zu Salz und Brod, auch wenn ichs halb erborge;
Geschweige, daß ich dich mit Unterhalt versorge.
So klagt das gute Weib, und ich, bestürzt hiervon,
Bewundre GOttes Rath, ermuntre Weib und Sohn.
Ich suche, was ich weiß, zum Trostgrund anzubringen!
Der Jüngling gläubt und folgt; GOTT läßt es ihm gelingen!

So wunderbar ist GOTT, so fromm und treu ist Er!
Was uns unmöglich deucht, ist drum nicht Ihm zu schwer.
Er giebt den guten Trieb, wirkt Wollen und Vollführen,
Schaft Mittel und Behuf, wo nichts davon zu spühren.

Dein Beyspiel giebt dem Satz vom neuen Grund und Kraft.
Was GOTT in Dich gelegt, was GOTT mit Dir geschaft,
Das machte Dein Bemühn so fort stets edel-kühne,
Das gab der Hofnung Recht, wo nichts zu hoffen schiene.
Du werther Ehrenmann! GOTT sonderte Dich aus,
Zum Werke seines Ruhms, zur Ehre für Dein Haus.
Von ihm erhielt Dein Trieb beständig Docht und Oele.
O Jüngling guter Art! O fein und edle Seele!

So sehr die Schüchternheit des Vaters Hände band,
Der wenig Mittel sah, den witzigen Verstand,
Des Willens reinen Zug in dir zu unterbauen:
So richtig fußte doch das wallende Vertrauen,
Bey GOttes Leitungen, in Bethen und Geduld,
Auf manches Gönners Rath, auf GOttes Vaterhuld.
Ja ja! was GOtt gepflanzt, gedeyt auch schon im Keymen.
Das heißt: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen.

Das zeigte sich an dir. Wer folgerte nicht draus,
Sein Rath sey wunderbar und führ es herrlich aus?
Schon die bestäubte Bank, Probsthäyn, in deiner Schule,
Bewies, dein Ullmann sey des Himmels lieber Buhle.

Wer

Wer hätte da gedacht, was nach der Zeit geschehn,
Daß GOtt von Görlitz her das Werkzeug auserseh̃n,
Durch das er Ullmanns Werth ins Lichte bringen wollte;
Und Büttners erster Blick dieß Werkzeug werden sollte?
Der theure Büttner der! Wie half nicht auch allhier
Die, seinem andern Ruhm so ähnliche Begier,
Der Tugend Saamenkorn zu lokern und zu lüften;
Mein Ullmann, Dir ein Glück; sich ein Gedächtniß stiften,
Das beydes ja so schön und so beträchtlich ist,
Als selbst die Folge draus. Denn wer es recht ermißt,
Erkennt der Tugend Kraft auch schon in Funk und Zunder,
Und hält sie sonderlich an Dir für lauter Wunder.

Dieß brach in Görlitz selbst noch herrlicher ans Licht.
Dein Büttner, dem nunmehr so Dank, als Lieb und Pflicht,
Doch erst seit kurzer Zeit, die Leichengrotte mauern,
Ließ sich, Dir zum Behuf, nicht das geringste dauern,
Was Herz, und Hand, und Haus, und Rath, und That vermocht.
Und da Dein Werth die Gunst; die Gunst den Werth verfocht:
So pflegt und förderte, zum Vortheil deiner Blüthe,
Dein Büttner Ullmanns Glück, sein Ullmann Büttners Güthe.
Auch da bereits Dein Fuß am Scheidewege stand,
Bey dem Dir bald Mercur, bald Phöbus selbst die Hand
Zum endlichen Entschluß in Deiner Absicht, reichte,
Ward Deine Wahl in GOtt zwar wunderbar; doch leichte.
Es zog Dich Trieb und Lust in Grossers Musenhain.
Was trug Dir hier Dein Pfund bereits für Wucher ein!
Da Deine Lehrer selbst sich damals schon von weiten
Des Seegens ihrer Treu an Deinem Eyfer freuten.
Und dennoch hatte GOtt was anders mit Dir vor.
Da das von Glück und Ruhm gesegnete Contor,
Mit welchem ehedem so Tems als Maas verkehrte,
Die Wahl der Kaufmannschaft durch Müllers Rath bewährte.
Kein fürwitzvoller Tand, kein ungeprüfter Wahn,
Gab sich bey diesem Schluß zum Unterhändler an.
Ein Wink, ein weiser Wink, ein Wink und Zug von oben
Hatt ihn der Redlichkeit zum Segen aufgehoben.

Doch legtest Du dabey die Bücher drum nicht weg.
Zielt denn die Kaufmannschaft nicht eben auf den Zweck,
Den Wissenschaft und Witz sich ie zur Absicht setzen?
Von beyden heißt es ja: zum Nutzen und Ergötzen!
Hierdurch gewann Dein Geist um so viel stärkre Kraft,
Das allzu schwere Werk der edlen Kaufmannschaft,
Vollkommen einzusehn, zu prüfen und zu nützen.
Kein Unmuth, kein Bemühn, kein Dulden, Frieren, Schwitzen
Vereckelte der Treu die nun erschmeckte Lust.
Dein Eyfer brannte recht, es wallte Blut und Brust;
Zu was? vielleicht einmal nur feist und reich zu werden?
Gefehlt! vielmehr dereinst dem Himmel und der Erden
Dich desto brauchbarer zum Dienst und Nutz zu weyhn.
So recht! von solchem Sinn muß auch ein Kaufmann seyn!
Ist dieß sein Triebgewicht, und sucht er dieß vor allen:
So pflegt ihm insgemein das andre zuzufallen,
Was ihm des Himmels Treu zum eignen Lohn bestimmt.
Das ists; wovon Dein Ruhm auch ietzt noch Antheil nimmt:
Dir war das theure Wort zu tief ins Herz geätzet:
Erst über wenig treu; dann über viel gesetzet!

Dieß war schon einst der Grund, worauf Dein Müller baut,
Und Lager, Caß und Buch Dir, seinem Joseph, traun,
Und kurz sich überall auf Dich verlassen konnte,
Da Deine Probezeit zum Schluß zu gehn begonnte.
Vier Jahre gabst Du noch in solcher Treue zu,
Wie billig war Dein Dank, wie dankbar liessest Du
Von dem, was Du gelernt, ohn alles Widersprechen
Den, der es Dich gelehrt, die ersten Früchte brechen!
Die brach auch nach der Zeit das Kätzlerische Haus;
So wie Du Dir zugleich den schönsten Blumenstraus,
Doch so, daß GOttes Rath und wunderbare Liebe
So Grund als Augenmerk von allem Ruhme bliebe,
Den Dir die Treu bewirkt, womit Du, Dir zum Dank,
Ein so berühmtes Haus, eilf ganzer Jahre lang,
In Ansehn, Flor und Glück so kräftig mit gestützet,
Daß ihm die Kraft davon vielleicht noch ietzo nützet!

Du,

Dir, der Du ehedem selbst wenig Hülfe sahst,
Da sich die Dürftigkeit, zu vieles angemaaßt,
Stiegst doch recht wunderbar, wie Moses aus dem Schilfe.
GOTT half, und gab durch Dich viel andern Rath und Hülfe.

Doch nun erschien Dir selbst Dein Lohn- und Ehrenjahr.
Wies nicht der Vorsicht Schluß auch hier so wunderbar,
Dein Langsam nähre sich durch Fleiß, Gebeth und Hoffen?
Je länger erst gezielt: ie schöner einst getroffen!
Das Harren auf Dein Wohl hob drum Dein Wohl nicht auf.
Kein Weiser jagt das Glück; er läßt ihm Bahn und Lauf,
Damit es ihn nicht selbst zur Unzeit hetz und fange.
Auf etwas wichtiges harrt niemand leicht zu lange.
Die Tugend hält es so; Sie lohnt nur erst durch sich,
Nur still und unvermerkt, nur gleichsam innerlich;
Wirkt erst ein mit sich selbst zufriedenes Gemüthe;
Und dann von aussen auch der Wohlfahrt Frucht und Blüthe;
Belohnt den, der sie liebt, mehr schön, als übereilt:
Denn wenn sich auch ihr Lohn bisweilen was verweilt;
So wird doch mehrentheils der Nachdruck im Ergötzen
Der Sehnsucht den Verzug in reichem Maaß ersetzen.

Dieß machte Dich vergnügt, und Deinen eignen Heerd
An Wohlfahrt und Gedeyn durchgängig Goldes werth,
Dein Handel stieg am Flor, wie frischgepfropfte Schnaten,
Dein Haus gedieh an Kraft, wie frühbethaute Saaten,
Dein Ehstand grünte stets, wie Myrten sonst im May;
So wie der Oelbaum wächst, wuchs Deiner Kinder Reyh,
Dein Krug und Kad und Tisch, und Kammer Tenn und Keller,
Ward stets gerüttelter, gesegneter und völler;
Dein Nahme war und blieb, zum hellsten Ruhm bestimmt,
Wo Po und Elbe strömt, wo Belg und Britte schwimmt,
In Hamburgs, Amsterdams, und Londons besten Häusern,
Sah man den Werth von Dir sich jährlich stärker äusern.
Die Ehre flohst Du zwar: doch fand sie Dich im Fliehn:
Du kröntest ihren Wunsch mehr, als sie Dein Bemühn,
Und strebtest, ohne Trieb Dich selber zu erhöhen,
Als treuer Aeltester dem stets wohl fürzustehen,

Was Rathhaus, Kirch und Schul, und Handlung unterstützt,
Was GOttes Ruhm erhält, was Herrn und Lande nützt,
Was der gemeinen Stadt, was iedem Bürger dienet.
Beträchtliches Verdienst, das, wie das Deine, grünet!

So schön, so wunderbar, stieg Dein Gedeyn empor!
Doch welkt die Tugend oft; wenn Lust und Wohl im Flor,
Wenn Ehre, Glück und Lust in feistem Wachsthum stehen:
So überstieg Dein Werth doch stets Dein Wohlergehen.
Die Tugend macht zwar groß; iedoch nicht stolz dabey:
Macht reich; iedoch nicht karg: verdient; nicht ungetreu:
Vergnügt; doch auch gesetzt: beliebt; doch auch bescheiden:
Traut nie dem Glück zu viel, zagt nie zu viel im Leiden:
Bleibt immer einerley: nimmt Gut und Böses an,
Und sucht, mit steter Kraft von oben angethan,
Leicht keinen Vortheil sonst im Leben zu erwerben,
Als, nach des Himmels Rath, dereinst beherzt zu sterben.

O wie erhob Dich dieß! Wer Dich vor dem gekannt,
Da man Dein Glücke noch in erster Wurzel fand,
Und Dich nachhero sah, da dieß im Wipfel stunde,
Schätzt Dein Bezeigen stets nach immer einem Grunde,
Den ihm die Tugend gab. Die treue Frömmigkeit,
Die schweigende Geduld, und die Bescheidenheit,
Durchklärte schon bey Dir die Hofnung erster Jahre,
Und unterhielt nachdem zugleich das Wunderbare,
Das GOttes Treu und Huld an Dir zum Vorschein bracht;
Und mehrte sich so fort durch dieß mit aller Macht,
Was ie der menschlichen Geselligkeit gebühret,
Was kluge Bürger schmückt, was weise Christen zieret.
Man kennt die Redlichkeit, man kennt die Dienstbegier,
Und was der gütige, der milde trieb in Dir,
Auch oft dem Feinde selbst für Vortheil eingeräumet;
Kurz, was für Frucht aus dem, was erst so schön gekeymet
Durch Dein nach ieder Pflicht gerichtetes Verdienst,
In welchem Du noch ietzt aus unterm Staube grünst,
Die Zuversicht erlebt, die Dankbarkeit genossen:
Weil sie Dein Trieb gepflanzt, der Himmel selbst begossen.

So

So hoch man alles dieß an Dir bewundern muß:
So wundernswürdig ist Dein letzter Lebensschluß.
Du, der so würdig war, dem Nestor gleich zu leben,
Hast nach des GOttes Wink, den Geist schon aufgegeben,
Da Dir noch manches Jahr nach unsrer Rechnung fehlt.
Wie? Sechs und Funfzig nur! der Tod hat sich verzehlt,
Und macht, indem der Wunsch auf so viel Achtzig dachte,
Welch ein Defect ist das! die Fünfe schon zur Achte.
Was hilft es, daß Du Dich so gar verdient gemacht?
Was hilfts, daß Du bisher manch nützes Werk vollbracht?
Reißt nicht bey alle dem, wie sonst beym Weberstule,
Der Faden Deiner Zeit fast mitten auf der Spule?
Noch mehr! Du hattest zwar Dein Haus vorlängst bestellt.
Allein, muß drum der Tod so gar unangemeldt;
Muß Deiner Hütte Fall so schnell und plötzlich kommen,
Eh man das wenigste von Bruch und Knall vernommen?
Macht dieß die Angst um Dich nicht doppelt streng und schwer?
Die Finsterniß der Nacht, sie schreck auch noch so sehr;
Wirkt dennoch nie daraus so fürchterliche Schlüsse,
Als um die Mittagszeit die Sonnenfinsternisse.
Das ists, was Deinen Tod fast unerträglich macht.
Dein Licht wird Finsterniß, Dein Mittag wird zur Nacht,
Und, die für Lust an Dir, sonst keinen Harm empfunden,
Die zehlen ietzt um Dich die bängsten Trauerstunden.

Wie schmerzlich ächzt und girrt, wie klagt und thränt um Dich
Die Treue Herbstinn dort, wie ängstlich grämt sie sich,
Die Trostloßeinsame! in ihrem Wittwenorden!
Die sonst Naemi war, ist nun zur Mara worden.
Ist das nun, hebt sie an, der Liebe letzte Frucht,
Mein Ullmann, daß ich mich, durch Deine Todesflucht,
Fast selber halb entseelt und mehr verlassen glaube,
Als eine noch so schnell verscheuchte Turteltaube,
Die nach des Gatten Fall, auf öden Ulmen girrt?
Wie kläglich, wie bestürzt, wie in sich selbst verirrt,
Bezeigen sich hierbey die nun verwaisten Kinder!
Was unterbricht das Weh, was macht den Schmerz gelinder,

Der

Der Ihnen insgesammt aus Lipp und Auge bricht?
Die Liebe, welche sich mit Treu und Dank bespricht,
Scheint sich unausgesetzt in dieser Angst zu üben:
O Vater, unsre Lust, was wirkst Du für Betrüben!
Der Freunde Redlichkeit, des Theuren Geyers Haus;
Wie bricht doch dieß zugleich in milde Zähren aus,
Wie zeigt der Thränenguß der Kahl- und Latzker-Treue,
Wie viel Dein herber Fall von ihrem Wohl entweyhe!
Das Rathhaus bebt aufs neu, die Kirche selber klagt,
Es seufzt die Bürgerschaft, Gewerb und Handel zagt,
Und, o welch eine Reyh von Dürftigen und Armen,
Bedauret insgesammt Dein thätiges Erbarmen,
Um welches sie Dein Tod, Dein früher Tod gebracht,
Der gar zu schmerzlich ist, der so viel Waisen macht,
Als Hülfbegierige sich stets zu Dir gesellten,
Die annoch dankend flehn: Der HERR wird Dirs vergelten!

So finster sieht es nun um Deinen Abschied aus.
Wie wunderbar hält GOTT auch um Dein Sterben Haus!
Was spricht die Angst darzu? Sie kan zwar vieles sprechen,
Was ihre Regung mehrt; allein den Trost zu schwächen,
Der gleichwohl überall, als ein verstecktes Licht,
Durch die der Kümmerniß gewohnte Decken bricht,
Ist doch ihr Wahn zu schwach. Sie schämt sich, sie verschwindet,
So bald der Glaube winkt, der alles überwindet.

Ja freylich wirkt Dein Tod den bängsten Jammerstand;
Doch ist und bleibt er auch ein Schlag von lieber Hand.
Ein Vater stäupt sein Kind, und sieht und läßt es weinen;
Allein wer folgert draus, er müß es böse meinen?
Man klagt, Du seyst zur Gruft ja noch nicht alt genung;
Mein GOTT! Wer ist denn wohl zum Himmel ie zu jung?
Man spricht, es sey zu hart, so plötzlich zu erbleichen;
O! wem ein Sprung gelingt, der darf nicht keichend schleichen?
Man denkt, es bleib indeß doch vieles ungeschehn,
Was sich Dein Trieb noch einst zu leisten auserséhn;
Allein was ist es mehr? Ist doch GOTT selbst zufrieden,
Drum hat er nach der Last Dir Rast und Lohn beschieden.

Ja! spricht man noch zuletzt: Wer trocknet aber nun
Der Deinen Zähren ab? GOTT selber wird es thun.
Er zählt den Jammer selbst, kein Zährchen muß ihm fehlen,
Kein Zährchen ist so klein; er trocknet es im Zählen.
Wie fest setzt dieser Trost die stille Zuversicht!
Drum widerspricht sie dem, was Wahn und Wehmuth spricht:
Wodurch? Sie rühmt von GOtt; wär auch die Noth am größten;
So wunder-streng im Ernst: so wunder-treu im Trösten!

† † †

Die titelsüchtige Liebe.

Auf die Hochzeit eines Königlichen Registrators in F***.

In fremden Nahmen.

So schön auch Lieb und Glück Dir ietzt zur Seite trit,
Du, Deiner Freundinn Freund, und auch der meine mit,
Mein V***, dessen Werth auch Neid und Tadler schätzen:
So dreiste wag ichs doch, noch was dran auszusetzen.
Du stutzest. Und mit Recht. Die Liebe klügelt nie.
Was der Geliebte thut, verficht und billigt sie.
Ihr Urtheil selber hilft auch wirklich schlimme Sachen
Oft mehr entschuldigen; als selbst verdächtig machen.
Und dennoch halt ich dieß ietzt nicht für so genehm.
Was! sprichst Du: Ist das nicht so arg, als: Trau, schau, wem!

Ist das der Freundschaft Pflicht, bey solchen Ehrentagen
Ein strauchelndes Versehn in Versen auszutragen?
Was hilft es? Werther Freund, die Mode läßt es zu.
Thut doch die Welt noch mehr, als ich vorietzo thu.
Von fornen lobt sie uns; und schilt uns hinterm Rücken.
Ich suche Deinen Schwär fein öffentlich zu zwicken,
Bin von Verstellung frey, die meistens, ist nicht so?
Der Freude gläsern Dach zwar oft mit Moos und Stroh
Der Schmeicheley bedeckt; und doch so bald sichs schicket,
Es gleichwohl nach der Hand durch Schlag und Wurf zerknicket.
So denk und mach ichs nicht. Doch spricht die Redlichkeit:
So innig sich mein Herz an Deiner Liebe freut;
So bleibt mein Einfall doch dabey in eignem Tode.
Wie so? Geliebter Freund, Du liebst nicht nach der Mode.
Die Zeiten sind vorbey, da man auf Tugend sah.
Jetzt bringt es Wahn und Tand der Venus oft so nah,
Daß sie durch deren Zwang so manches Bündniß knüpfet,
An welchen Wunsch und Wahl den Segen überhüpfet,
Den sonst die Frömmigkeit von oben her erbath.
Sprich selbst, was braucht man den? Jetzt weiß man andern Rath.
Jetzt wissen List und Schein in Lieben und Vermählen
Die Wohlfarth, kurz gesagt, so künstlich zu bestehlen,
Daß Trug und Tand so fort sein Conto finden kan.
Das erste Grundgesetz für Freyer und Galan
Ist das: Man mache Dunst, und such auf allen Ecken
Das, was verdächtig scheint, bedächtig zu verstecken.
Was thut der edle Bav? Er braust so stolz daher,
Als wenn er Beglerbeg der Insul Cyprus wär,
Und glaubt, es müßten sich, bey diesen letzten Tagen,
Die Mägdgen insgesammt um seinen Schatten schlagen.
Doch kaum vernimmt er was von Chloris Capital,
So giebt er kleiner zu, so fühlt er seine Oval,
Verbrämt sich Kleid und Huth noch mit den letzten Mitteln,
Und seinen Nahmen selbst mit theur erkauften Titeln,
Und hoft, wenn Sorg und Harm ihn zu bekriegen dräut,
Den glücklichsten Entsatz von einer reichen Freyt,

Und

Und kömmt vergnügt zum Zweck, und weiß in leeren Kappen
Das Glücke, das er sucht, recht spielend zu erschnappen.
Du aber leyerst nur im alten Tone fort,
Bist fromm, und thust hierdurch Dir immer größern Tort,
Lebst sonder Schein und Trug, bleibst redlich vom Gemüthe,
Gehorchst des Himmels Wink, vertraust des Himmels Güte,
Strebst nicht nach Guth uud Rang, hältst Dich im kleinen treu
Wirst satt durch eignen Fleiß, und auch vergnügt dabey,
Fährst fort, des Nächsten Nutz dem eignen vorzuziehen,
Befleckest Deinen Tisch nicht mit gestohlnen Brühen,
Und suchst, vom Himmel selbst in Liebesgluht entbrannt,
Die Nahrung solcher Gluht in Tugend und Verstand,
Und läßest Dich zu stark durch deren Reitzung binden.
Ach wußtest Du denn nicht ein beßer Glück zufinden?
Was ist es, daß Du bloß auf edle Mitgift schaust?
Wer fragt nach Werth und Ruhm, wenn Rang und Börse paußt?
Schmückt man den Ehcontract nur erst mit güldnen Bullen,
So bleibt, was Tugend heißt, und was? nur leere Nullen.
Das überlegest Du und Deine Freundinn nicht.
Auch die sucht eben so, nur nach der alten Pflicht,
In ihrem Liebespfad den Spuren nachzugehen,
Worauf Du selbst geglaubt, Dein Glücke zu erhöhen.
Nur Dir, man denke doch! verspricht sie Blick und Kuß;
Als wenn in aller Welt kein Freyer auf ein = = = us
Noch sonst ein Bräutigam von schweren Mitteln wäre,
Der Blick und Kuß von Ihr zum Trost für sich begehre.
Was treibt, was ficht sie an? O sieht sie denn nicht ein,
Wie sanft, wie wohl es thu, fein hoch am Brete seyn,
Und lieber ehrensatt bisweilen Hunger leiden,
Als Brod und Braten stets in Dank und Demuth schneiden?
Was hat die Wirthlichkeit, und Zucht und Huld für Frucht,
Wenn sie kein Rang und Stolz zu unterstützen sucht?
Was hilft der Tugend selbst, das rühmlichste Bestreben,
Im Fall ihr Ansehn doch nur stets im Staube kleben,
Nur immer nachgesetzt, und niedrig bleiben muß?
Was hilft es = = Doch wohin? Dein eyfriger Entschluß

Das Ziel, Geliebtes Paar nach GOttes Wink zu stecken,
Scheint mich aus meinen Traum auf einmal aufzuwecken.
So recht! Ihr liebt mit GOtt, mit Tugend, mit Vernunft,
Und höhnt in eurer Wahl den Wahn der tollen Zunft,
Die, was ihr Geitz und Stolz für hohe Regeln giebet;
Doch stets im Kothe kriecht, und pöbelhaftig liebet.
Die Tugend bleibt sich selbst der schönste Liebeslohn.
O bringt Ihr, Edles Paar, o bringt Ihr den davon,
Und sucht ihr ferner hin, hierdurch beglückt zu werden:
So seyd ihr groß und reich, und glücklich gnug auf Erden.
Das ists, was Kiel und Herz von Eurer Ehe schreibt.
O wohl Euch! wenn dieß Wort, so wie mein Wunsch, bekleibt,
Daß Lieb und Treu und Lust, die sich mit Euch verbinden,
Fein viel vergnügliches zu registriren finden!

Brüderlicher Abschied
aus dem Hause
HERRN
Daniel Andreas Fischers,
Vornehmten des Raths, und berühmten Kauff- und Handelsherrn in LAUBAN 2c.
Am Tage der
Fischer- und Seyferthischen
Hochzeit daselbst genommen,
Im Nahmen des Herrn Bräutigams.

Im Jahr 1741. den 31. October.

Mein Bruder! Reicht dieß zu? Mein Vater! So ists recht!
Die Liebe, welche sonst die stärksten Pflichten schwächt,
Kann doch, so stark sie ist, heut meinen Dank nicht mindern;
Kann doch, so froh ich bin, den stillen Harm nicht hindern,
Wo-

Womit, da Glück und Lust um meine Myrten blüht,
Die bange Redlichkeit Dir heut entgegen sieht,
Da GOTT und Liebe zwar mein Wohlseyn vollbereiten;
Doch auch zugleich mich selbst aus Deinem Hause leiten.
Vielleicht verargst Du mir die blöde Schüchternheit?
Allein, wer kan dafür, daß Treu und Zärtlichkeit,
Auch bey den freudigsten und reinsten Hochzeitküssen,
Dir meinen Abschiedskuß so weichlich liefern müssen?
Kein Herz ist hier so stark; es sieht sich übermannt:
Wie Balsaminen sonst, wenn sie des Pflegers Hand,
Der sie der Blüthen Schmuck und alles Wachsthum danken,
In andern Boden setzt; oft lange schmachtend kranken.
So geht es mir vorietzt, da mich der Vorsicht Schluß
Das Pflanzbeet ändern heißt, und mir Charlottchens Kuß,
Der Kuß, den GOttes Gunst mit Lust und Heil gewürzet,
Das Glück, um Dich zu seyn, auf einmal abgekürzet.
Ja ja! Du müßtest nicht an Huld so ungemein,
An Mildigkeit so stark, an Treu so weidlich seyn;
Wenn mir der Liebe Macht den Harm verwehren wollte,
Wenn ich Dich heute nicht mit Schmerz gesegnen sollte.

Mein Engel, Den mir GOTT zu Lust und Glück ersehn,
Du, meine Seyferthinn! Ich weiß, Du läßt geschehn,
Daß sich der heisse Trieb der Dankbegierde kühle,
Und von des Bruders Treu Dir heut ein Loblied spiele,
Der Dir mit gleicher Gunst, als mir, entgegen geht.
Er ists, der Deinen Werth mir immer so erhöht,
Daß Dir mein keuscher Wunsch, voll Sehnsucht und Verlangen,
Um so viel eifriger und treuer nachgegangen.
Dieß facht die Redlichkeit um so viel stärker auf,
Dieß bringt die Dankpflicht selbst in desto freyern Lauff,
Daß, wenn ich Ihm fur nichts, als dieß zu danken wüßte,
Ich Ihm doch Blut und Herz zum Abtrag liefern müßte.
Wie wohl Du weißt es selbst, was Er an mir gethan,
Siehst Seine Gütigkeit mit kluger Einsicht an,
Wirst selbst dadurch gerührt, erfreust Dich selber drüber,
Und hast, mir zum Behuf, Ihn gleichfalls desto lieber.

 Wohl-

Wohlan, so gönne mir das unbescholtne Recht,
Das nichts von meiner Lust an Deiner Liebe schwächt,
Den letzten Schritt von Ihm mit Danken zu beschließen,
Und Dir den keuschen Mund; doch ihm die Hand zu küssen.

Mein Joseph! Siehe da! Wer hätte dieß gedacht,
Daß, da Dein Vatertrieb sein Werk an mir vollbracht,
Ich mich, der voller Lust mit übernommnen Bürde,
Nicht länger unterziehn, und Dich verlassen würde?
Du sprichst mir selber Trost in meinem Unmuth ein.
Du sprichst: Was ich Dir war, wird nun Dein Seyferth seyn.
Und recht. Er ist es auch, daß ich mich fassen möchte;
Allein, wie kömmt hierbey die Dankbegier zu rechte,
Die Dir in solchem Fall durch nichts erwiedern kan,
Was Du um mich verdient? O nimm den Willen an,
Den Grund der redlichsten und besten Ehrenmähler:
Verliehrst Du doch an mir sonst nichts, als meine Fehler.

So ists. Dieß wiedmet Dir mich ganz und gar aufs neu.
Die Schickung trennt uns zwar; Doch meine Gegentreu
Soll, weil ich athmen kan, kein Sturz, noch Zufall trennen,
Soll, weil mein Blut noch wallt, Dir stets zum Opfer brennen.
O möchtest Du mein Herz in seinem Innern sehn!
Hier steht es angemerkt, was mir von Dir geschehn,
Hier hat die Liebe selbst bedächtig aufgeschrieben,
Was Du auf mich gewandt, was ich Dir schuldig blieben.
Mein GOTT! Wie viel, wie schön, wie groß, wie stark ist das!
Kaum nahmest Du mich auf; so hieltst Du den Verlaß,
Mich wie Dein Kind zu ziehn, mir alles zuzuwenden,
Wozu sich Eltern sonst nach ihrer Pflicht verpfänden.

Wie mancher, dem das Glück kaum halb, wie Dir, geblüht,
Stutzt, wenn er ohngefähr auf seinen Ursprung sieht,
Und scheut sich, ihn zu sehn, und wird ihm selbst zum Feinde,
Und trotzt auf sein Verdienst, und schämt sich armer Freunde.
Du bist von andrer Art. Wie edel ist Dein Herz!
Dein Trieb steigt über sich, Dein Blick geht himmelwerts:
Hier siehst Du Dein Gedeyn aus GOttes Händen fließen,
Und giebst mit Deiner Hand es iedem zu genießen,

Da

Der das Vergnügen hat, mit Dir ein Fleisch und Bein,
Und auch im Staube noch, mit Dir verwandt zu seyn;
Und wirst, die That erklärts, bis einsten zum Erkalten,
Auch, nebst dem Ruhm daraus, den Trieb dazu behalten.
Wie freudig macht mich dieß! Jetzt stellt die Dankbegier
Sich Deine Gunst für mich, gedoppelt kräftig für,
Durch die Dein Zweck gediehn, durch die mein Wunsch geborgen.
Du suchtest Geist und Leib mit Nachdruck zu versorgen,
Hieltst mich zur Furcht für GOTT, und Witz und Wohlstand an,
Brachst durch Dein Beyspiel selbst mir stets zu dem die Bahn,
Womit die Zuversicht sich durch die Welt getrauet,
Wodurch man in der Welt sein künftig Glücke bauet.
So zärtlich sich Dein Herz für mich erwiesen hat:
So fand bey solcher Huld doch kein Verzärteln statt.
Du hieltest meinen Trieb stets in gemeßner Enge.
Wodurch? Durch Zwang und Sturm? O nein, durch sanfte Strenge,
Das heißt: Durch Huld und Ernst, so die Vernunft regiert.
So hast Du mich geliebt! So hast Du mich geführt!
O liebenswürdiges, o redliches Gemüthe!
O mehr als Brudertreu! O väterliche Güte.

So viel! Ich schweige zwar; Doch nimm, bescheidner Geist,
Nimm, was mich Lieb und Pflicht zum Abschied liefern heißt,
Dieß leer und öde Blatt, den Vorsatz statt der Gabe.
Was hab ich, das ich nicht von Deinen Händen habe?
Du blickst mich liebreich an. Was soll ichs nicht gestehn,
Daß mir bey solchem Blick die Augen übergehn?
O könnt ich Dir hierdurch das Herz zugleich erklären;
Das Herz voll frommer Treu, und tausend Freudenzähren!
Und diese sind es dann, womit mein Abschiedsgruß
Das Angeldt seiner Schuld Dir schüchtern zinsen muß,
O nimm vor lieb damit. Vielleicht giebt GOTT und Glücke,
Daß ich mich tauglicher als ietzt, zum Abtrag schicke.
Gehab Dich ferner wohl! Gehab Dich wohl, und blüh!
Es grüne Dein Gedeyn, Dein Wohlseyn welcke nie!
Es grün und wachs und blüh Friedrikchen Dein Vergnügen,
Bis einst Ihr Seegenswuchs die Hofnung überstiegen.

Es sey Pistorius ein Bild belohnter Treu!
Mein Herz verdankt auch Ihm, mit iedem Tag aufs neu
Die Proben treuer Gunst. Vergilt, HERR, seiner Liebe
Die gegen mich bisher bezeigten Freundschaftstriebe,
Mit stetem Wohlergehn!

Wohlan, Mein halbes Ich!
Hab ich ins künftige nicht weiter ordentlich,
Wie bis daher geschehn, das Brodt mit Dir zu essen;
So wird doch Deine Treu nicht meiner selbst vergessen.
Das, was Dir Herz und Hand durch dieses Blättchen weyhn;
Soll ein Gedächtnißmahl; soll nicht ein Grenzstein seyn;
Ein Mahl, woran die Lust der reinsten Pflicht geschrieben:
Beständig, bis zur Gruft; getreu, bis zum Verstieben!
Dieß heisch ich auch von Dir, und seh es zum Voraus,
Baut Seyferths Vaterhuld mir gleich ein ander Haus;
Daß doch Dein Herz indeß, biß einst zum späten Grabe,
Für mich, und meine Braut ein Plätzchen übrig habe.
O ja! Schleuß Die zugleich in Deine Gunst mit ein,
Und laß uns doch fein bald auch Deiner Myrten freun,
Das heißt: GOTT selbst ersetz, auf so viel Trauerlieder,
Der Theuren Hartwiginn bethränten Abgang wieder!

Ant-

Antwort auf das vorige
an eben
dieser vergnügten
Fischer- und Heyferthischen
Hochzeit
Im Nahmen des ältesten Herrn Bruders
Des Herrn Bräutigams.

* * *

Ich habe Dich mit Lust erzogen:
Drum laß ich Dich mit Schmerz von mir.
Mein Bruder, ziehst Du Amors Bogen
Der Inbrunst meiner Liebe für?
Wie? wenn mich nun die Gunst gereute,
Mit der Dich Herz und Arm gehegt?
Wie? wenn, was diesen Tausch erregt,
Die Neigung gegen Dich entweihte?
O sage selbst, was thätest Du,
Wenn ich so spröde thät? Was sprächst Du wohl dazu?

Du zitterst über diß Capitel,
Das Dir die Bruderneigung liest.
Jedoch, die Liebe trit ins Mittel,
Die Deiner Untreu Anwald ist.
Der Untreu? fragst Du; Ja! bey nahe;
Doch nein, ich bin der Liebe Freund,
So, daß ich, weil sies redlich meint,
Ihr Fürwort ungehört bejahe,
Und, da die Eyfersucht sonst schilt;
Mein Herz, befreyt hiervon, von Lust und Beyfall qvillt.

Und freylich pflegt es so zu gehen:
Wenn Lieber kömmt; hat Leider aus!
Doch wenn die Gründe nur bestehen,
So sticht der Trumph mit Recht das Taus.
So gehts auch hier. Ich bin zu frieden,
Und gebe Deiner Absicht nach.
Drum trit nur in das Brautgemach,
Wohin Dich GOTT und Glück beschieden.
Wers redlich mit Dir meint, gesteht,
Was sonst das Sprüchwort sagt, daß Kauf für Miethe geht.

Was sollt ich Deinen Abschied schelten?
Er ist und bleibt in GOtt gethan,
Und hilft Dir Deine Treu vergelten,
Und zwar weit mehr, als ich es kan.
Was Seyferths Huld Dir aufgehoben,
Geht über alle Bruderpflicht:
Denn hätt ichs gleich; so schickt sichs nicht,
Zum Ausbruch meiner Liebesproben.
Und räumt ich Dir sonst alles ein;
So könt es, kurz gesagt, doch keine Tochter seyn.

Die findest Du bey Deinem Seyferth,
Und findest Sie nach Wunsch und Lust.
Jemehr die Scheelsicht drüber eyfert;
Jemehr wird uns Ihr Preis bewußt.
O welch ein Grund zu reinen Freuden,
Bey welchem Du so glücklich fährst!
O wenn Du nicht mein Bruder wärst;
Vielleicht würd ich Dich selbst beneiden.
Beneiden! sagt ich? Nein: Dein Glück
Wirkt allemahl bey mir den treusten Freudenblick.

Der sieht auch ietzt auf Dein Vergnügen.
Mein Bruder! O wie hast Dus gut!
Man sieht in Deinen Armen liegen,
Was sonst dem Glück im Schooße ruht.

Dem

Dem Glück allein? Nein; auch der Tugend
Durch beyde steigt Charlottchens Werth,
Von der sich selbst der Neid erklärt,
Sie sey ein Beyspiel edler Jugend,
Voll Zucht und Witz, Voll Huld und Treu,
Durchgängig liebenswerth; und doch nicht stolz dabey.

Wie viel hat solch ein Kuß zu sagen,
Der auf dergleichen Lippen flammt;
Was wird ein Reis für Früchte tragen,
Das aus dergleichen Wurzel stammt!
Wer kennt der Eltern edles Wesen;
Wer kennt den wackern Seyferth nicht?
Wer kennt Ihn, der nicht freudig spricht,
Sein Trieb und Werk sey auserlesen;
Ihn näher kennen, und hierbey
Sich Seiner Tugend freun, sey beydes einerley.

Was kann, was wird nicht Dir geschehen,
Da Der, der unser Wohl bewacht,
Da Der, so dieses Band versehen,
Ihn Dir hierdurch zu eigen macht?
Mein Seyferth Dein; und Du der Seine:
Dein Vater Er; und Du Sein Sohn!
Was wirkt dieß nicht für Schmuck und Lohn
Für Dich, und für die Fromme Deine,
Mit Der Du nun, bey Lust und Last,
An Seyferths Werth und Glück ein gleiches Antheil hast.

Ich fühle zwar ein stilles Wehe,
Daß Dich mein Haus so bald vermißt;
Jedennoch, wenn ich weiter gehe,
Und sehe, weß Du ietzo bist:
So faßt sich die besorgte Liebe,
Und gönnt Dich Ihm so lieb, als mir,
Und stellt sich nur Dein Glücke für,
Und wird von keinem Abschied trübe,

Und klärt sich auf, und schickt sich drein:
Deß, weß ich selber bin, mag auch der Bruder seyn.

Ja! Sey es denn, nach GOttes Fügen,
Sey Deines Seyferths Eigenthum.
Vollführe Sein und mein Vergnügen,
Dir selbst zum Wohl; Dem HErrn zum Ruhm!
Mir gnügt, daß mich kein Fleiß betrogen,
Den ich auf Dein Erziehn gewandt,
Und daß ich, unter GOttes Hand,
Dem einen Schwiegersohn erzogen,
Von dem der ganze Qveiß erklärt,
Er sey, und das mit Recht, des besten Eydams werth.

Mein Bruder! Suche dieß zu werden,
Und zeuch in dieser Absicht hin.
Zeuch mit den freudigsten Geberden,
Ja zeuch mit aufgeräumtem Sinn.
Ich seh es wohl, Du willst mir danken;
Doch danke lieber Dem dafür,
Der mich für Dich, und Der Dich mir,
Durch die schon hinterlegten Schranken,
Zum Trost erkiest, zur Lust ersehn:
Denn Dein und mein Gedeyn ist bloß durch Ihn geschehn.

Wohlan! Ich bin zum Abschied fertig.
Hier ist der fromme Scheidekuß,
Und schmeckt er etwas widerwertig;
Gnug, daß er also schmecken muß.
Versüß ihn an Charlottchens Munde,
Und lebe stets vergnügt mit Ihr.
Lebt Beyde! Lebt, und wünscht auch mir,
Den Anbruch gleicher Freudenstunde,
Und daß, da Euch die Liebe tischt,
Dieß auch für mich fein bald ein Leckerbißchen fischt.

Räth-

Räthsel,

Auf eben diese Hochzeit

Mehrentheils nach dem prosaischen Entwurf

Hrn. Pr. M * * * in Leipzig

In fremden Nahmen.

Ich führe Leib und Geist. Der erste zwar ist mein;
Den andren borg ich mir, so oft es nur kann seyn.
Die Seele fehlt mir stets; und bin doch voll Gedanken.
Weiß nichts von Leidenschaft, und helfe dennoch zanken,
Und dieß oft schrecklich arg. Ich seh und höre nicht,
Und bin noch stumm darzu; und gebe doch Bericht,
Der mehr zu sagen hat, als reden, sehn, und hören;
Bin dumm, und muß doch oft Juristen selbst belehren.
Ich habe keinen Fuß; so schlecht ist es bestellt;
Und dennoch lauff ich oft wohl durch die halbe Welt.
Es fehlt mir Hand und Arm; und kann doch, was zu fangen,
Oft mit dem strengsten Griff viel hundert Meilen langen.
Es fehlt mir Mund und Schlund; und doch verschling ich oft,
Weit mehr, als man verdient, besitzt, und erbt und hoft.
Mein Cörper ist so schwach, daß es nicht auszusagen;
Und kan doch Centner schwer von Genf bis Hamburg tragen.
Ich bin ein Menschenfreund, stütz iedes Zuversicht;
Als nur der Geistlichen, und junger Stutzer nicht:
Bin frey, kan, wie gedacht die ganze Welt durchlauffen;
Und lasse mich doch oft recht sclavenhaft verkauffen.
Kein Ort ist in der Welt, ich komm, und darf auch hin;
Und dennoch weiß ich nie, wo ich gewesen bin.
Ja will, und soll und muß mich iemand weiter schicken,
So streicht und brandmarkt er mir gleichsam erst den Rücken.
Jedoch benimmt mir dieß von Ehr und Ansehn nichts:
Ich komm, wohin ich komm, und käm ich unter Lichts,

So krieg ich, wär auch gleich das ganze Haus voll Gäste,
Von Zimmern allemal das ehrlichste, das beste,
Ja das, wohin oft kaum die Frau vom Hause darf.
Und doch verfährt zuletzt mein eigner Herr so scharf,
Daß, hab ich gleich mein Werk nach seinem Wunsch verrichtet;
Er doch, komm ich zurück, mich tödtet und zernichtet.

Auf das

Hundertjährige Gedächtniß Des grossen OPITZ.

Schlummre nur in stillem Moder,
Grosser Opitz, schlummre nur,
Elb und Donau, Rhein und Oder
Schwören deiner Boberflur;
Schwören selbst den Weixeltriften,
Welche deinen Rest gefaßt,
Trotz der stummen Todtenrast,
Deinen Ruhm noch so zu lüften,
Daß er, weil man denkt und schreibt,
Wach, und laut und thönend bleibt.

Auf! besingt ihr deutschen Schwäne,
Was ihr hier noch hört und seht,
Und beschämt den Stolz der Hähne,
Der bisher zu früh gekräht,
Nur die Franzen wären Pfeiler
Für der Welt gesammten Witz;
Doch der Deutschen Blut und Sitz
Zeuge nichts als Roß und Mäuler,
Deren Wesen, Zucht und Art
Lauter Unsinn offenbart.

Wei

Weit gefehlt, bethörte Spötter!
Plumper Bouhours, trotze nicht
Auf die feisten Lorberblätter,
Die man um die Seine bricht!
Auch Thuiskon zeugt sich Geister
Voller Anmuth, Schärf und Gluht.
Faßt das Grab, wo Opitz ruht,
Nicht den Ausbund solcher Meister,
Deren Witz, so frech man höhnt,
Aller Völker Stoa krönt?

Opitz! Opitz schon alleine,
Den so Heins als Grotius,
Noch bey seinem Leichensteine
Lob und Beyfall zinsen muß;
Opitz setzt den deutschen Chören
Ihren Nachruhm schon so fest,
Daß sein Beyspiel, daß sein Rest
Jezt noch stolze Nachbarn lehren
Und den ungeschlifnen Wahn
Fremder Spötter trotzen kan.

Rühmt, was andre krön und schmücke,
Richter der Gelehrsamkeit,
Opitz wies in jedem Stücke
Seiner Einsicht Seltenheit.
Was vom Ebro bis zur Wolge
Je von edlen Sprachen lebt,
Was Athen und Rom erhebt,
Aller Zeiten Kunst und Folge,
Aller Weisheit Kern und Preis
Wirkt und wies auch seinen Fleiß.

Sein Bemühn lag nirgend Brache,
Noch verworfnem Tand im Schoos;
Doch sein Fleiß um unsre Sprache
Macht ihn uns gedoppelt groß.

Ihn

Ihn allein? Nein! Deutschland selber,
Das, in erster Düsterheit,
Nichts als Faunen wilder Zeit,
Oder ungezogne Kälber
Um den Pindus fern und nah,
Blöcken hört, und hüpfen sah.
Aber Er! Er kam und spielte,
Was ihm Phöbus lehrt und hieß,
Daß, wer ie was edles fühlte,
Seine Zeiten glücklich pries.
Sein Gesang war so voll Feuer,
Daß er ja so angenehm,
Als in Thracien vordem,
Jenes Orpheus Zauberleyer,
Welche Wild und Wald bewog,
Ohr und Herze nach sich zog.
Das ist schön, bekränzte Neune!
Seht, was euch die Schickung gönnt,
Da ihr auch im deutschen Haine
Lorbern ziehn und brechen könnt.
Hört nun da die reinsten Flöten,
Wo ihr sonst mit edlem Zorn,
Nur der Barden Büffelshorn,
Und die Böcke der Poeten,
So die Barbarey gelehrt,
Tausend Jahre dudeln hört.
Euer Opitz gieng den Alten;
Ihm der neuern Eyfer nach.
Beydes hilft den Kranz erhalten,
Den euch Flakk und Maro brach.
Die Natur hilft sich durch Lehren;
Und die Kunst folgt der Natur.
Ist das nicht die rechte Spur,
Euer Ansehn zu vermehren,
Das durch seinen Glanz und Werth
Aller Länder Ruhm verklärt?

Auf! und dankt es seinem Staube,
Welchen Danzigs Sand bedeckt.
Seht ihr auch vom Lorberlaube.
Nichts um seine Gruft gesteckt;
Ja so gar nicht seinen Namen:
Nun so schreibt die euren dran,
Weil sie sonder falschen Wahn,
Stets in ihm zusammen kamen,
Und er immer, ists nicht klar?
Euer aller Inhalt war.

Setzt sein Bild zu deren Stelle,
Der sich Deutschland rühmen kan;
Setzt es täglich mehr ins helle,
Setzt es endlich oben an;
Setzt, ist euch die Tugend theuer,
Sein Verdienst zu eurem Ruhm,
Und als euer Eigenthum,
Gar bis zum Gestirn der Leyer,
Daß es aller Zeiten Nacht
Heiter und beträchtlich macht.

Auf die

Richter- und Schillische Hochzeit in Lauban

Den 26. Febr. 1737.

---

* * *

Mein Schill, ich bin ein Freund der edlen Druckerey.
Ihr Vorzug ist es werth, und ich gesteh es frey:
Ich wäre, vor dem Trieb zu der Gelehrten Orden,
Mit gleich vergnügter Lust ein Lehrling dessen worden,

Was Faust und Guttenberg die Deutschen einst gelehrt,
Und was die Bataver an Kosters Fleiß verehrt,
Die solch ein Werk erdacht, dem keines zu vergleichen,
Die eine Kunst entdeckt, der alle Künste weichen.
Ja! ja! Sie fördert, schmückt, erleichtert und erhält,
Was Witz und Wissenschaft erdenkt und feste stellt,
Sie hilft der Zeiten Ruhm aus klugem Bücherschreiben,
Der späten Ewigkeit am schönsten einverleiben.
Des Himmels Gab und Pfand, der Erde Lust und Zier,
Der Wahrheit freyes Feld, der Weisheit ofne Thür,
Erst fast ein Wunderwerk; ietzt stets ein Wohlgefallen;
Das ist die Druckerey, die schönste Kunst vor allen!

Das Herze lacht mir noch, wenn es zurücke sieht,
Wie sehr ich mich ergetzt, als ich mein erstes Lied,
Auf Zittaus Helicon, zu Hartmanns Pressen brachte,
Und dieser Ehrenmann mir alles deutlich machte,
Was ich noch nie gesehn, was ich bewundernd sah.
Wie nahm mich alles ein. Wie vielmahl bracht ich da
Schon ganze Stunden zu, die Wörter recht zu fassen,
Nach denen hier Gebrauch, und Kunst und Regeln passen.
Der Beyfall ward gestärkt, als Leipzigs Paradies
Mich bey der Künste Flor mit Freuden sehen ließ,
Daß auch die Druckerey hier gleich so herrlich steige,
Als Amstel, Sein und Po derselben Wachsthum zeige.
Hier sah ich Tietzens Ruhm und Breitkopfs Ehre blühn,
Hier sah ich Langenheims berühmten Eyfer glühn,
Hier sah ich Sie durch sich vom neuen offenbaren,
Was Aldus und Froben, Plantin und Stephan waren.
Noch ietzo grünt in mir die Lust an dieser Kunst,
Seit dem des Himmels Wink, und Unsrer Väter Gunst,
So mein beschämter Dank noch nie genug gepriesen,
Mir Laubans Musensitz zur Werkstatt angewiesen,
Und seit ich Dich, Mein Schill, gekennt und werthgeschätzt.
Du weißt, wie mich der Werth von Deinem Fleiß ergetzt,
So oft ich ihn gesehn, und mich bey Dir verweilet,
So oft Du nur ein Blatt von meiner Hand vertheilet.

So dieß, als auch zugleich die Redlichkeit bey Dir,
Macht mich zu Deinem Freund, und körnet die Begier
Zu diesem Ausbruch an, da Friederikchens Ehe
Dir schon im Morgen zeigt, wie schön Dein Wunsch bestehe.
Sie selbst erwehlet sich in keuscher Liebestreu
Der Eltern Lebensart, und folgt der Druckerey,
Und eilt auf GOttes Schluß nach Ihres Richters Armen.
O druck Ihr auch von mir ein frohes Hochzeitcarmen,
Das Ihr so Wunsch als Scherz schon längstens zugesagt.
Ich freue mich mit Ihr. Denn das, was Sie gewagt,
Erklärt, wie schön Sie selbst, von Tand und Wahn entfernet,
Der Tugend Druckerey geübt und ausgelernet.
Ihr ganzes Auferziehn macht diesen Ausdruck klar.
Des Himmels Rath und Wort verblieb Ihr Exemplar,
Nach solchen zeigte Sie auf allen Lebensblättern
Nur niedliche Mignon, und reine Jungfernlettern,
Das heißt, nur Huld und Zucht. Die Lehrzeit ist vorbey.
Nun kömmt das Postulat, da Richters Lieb und Treu
Sie zum Gesellen heischt. Wie sagt ich? Zum Gesellen?
O nein: Er wird Sie sich wohl zum Factor bestellen.
Ja, was noch schöner ist, Er räumt Ihr willig ein,
Selbst neben Ihm zugleich Consort und Prinz zu seyn:
Zumal, wo Mund und Mund vergnügt zusammen rücken,
Und wo sich Brust und Brust aus keuscher Reitzung drücken.
Die Wohlfahrt setzt indeß, so wie sie kann und soll,
Aus manch erfülltem Fach so Schiff als Formen voll.
Sie selber corrigirt, sie hilft den Druck verwalten,
Und Laufbret und Punctur und Spill und Büchs erhalten.
Ihr Seegen feuchtet selbst der Wünsche leeres Blatt;
Und was auch Neid und Feind von Spieß und Putzen hat,
Das thut Sie sorgsam ab, und zeigt in allen Stücken,
Daß Hofnung und Gebeth nicht leere Münche drücken.
Heut zeigt der Schöndruck schon von Beyder Vortheil an,
Was man vom Wiederdruck erbethnes hoffen kan,
Heut scheint die Liebe selbst aus solchem her zulesen;
Vergnügt biß in das Grab, getreu biß zum Verwesen!

Das ist es, was mein Herz bey Deiner Freude denkt,
So Dir der Tochter Lust zum Sorgenlohne schenkt,
Das reitzt, Geliebter Schill, den Wunsch der Hochzeitgäste:
GOtt mach auch künfftighin die Glücks-Columnen feste,
Die Lust und Wohlergehn heut zuzurichten scheint.
Die Schickung bleibe Dein, und Deiner Werkstatt Freund,
Und will die Mißgunst sich mit an den Bengel stellen,
So müsse sein Gewicht ihr an die Stirne schnellen.
Die sanfte Druckerey der Liebesofficin
Versüsse, Werthes Paar, auch künftig Dein Bemühn,
Daß Deine Tugenden in stetem Wohlergehen,
Und neuem Drucke gleich auf nettem Atlas, stehen.
Giebt sich was widriges bey solchem Seegen an,
So schreibe GOttes Huld ihr Deleatur dran,
Biß Beyder Lieb und Glück ein gleiches Lob erlangen,
Als was Casaubonus von Stephans Druck durchgangen.
Vergreift manch Alphabeth von Corpus und Versal,
Und was Ihr einmahl thut, das thut auch abermal,
Und laßt Euch ja durch nichts den Vorsatz gleich verrucken,
Fein rüstig und fein oft Petit-Cursiv zu drucken.

Die vergnügte Erinnerung der ersten Schuljahre

Auf die

Müller- und Staudische Hochzeit in Schmölla

Den 3. Jul. 1742.

Du mahnst mich, Werther Freund, um ein versprochnes Lied
Auf Deinen Hochzeittag. Doch sey nur unbemüht.
Hier ist, was Du verlangt. Mein Wort bleibt ungebrochen,
Mehr, weil du es verdienst; als, weil ich es versprochen.

Denn

Denn hätt ich tausendmal hier etwas zugesagt;
Und fände gleichwohl nicht, wornach man sonsten fragt,
Wenn Treu und Lust und Wunsch ein Hochzeitcarmen schreiben,
So zög ich doch zurück, so ließ ichs dennoch bleiben.
Doch da der treue Dank für Deines Vaters Huld;
Ja selbst auch Staudens Treu mir die verseßne Schuld,
Noch zu Gemüthe führt; da mich der Beyfall lenket,
Der Deiner Freundinn Werth, der Dein Verdienst bedenket;
Da mich der Lustreitz selbst zu treuen Wünschen zieht:
So nimm und lies nunmehr das Dir geweihte Lied,
Das Lied, durch welches sich der Regung Inbrunst kühlet,
Das Lied, so mehr das Herz, als blos die Kunst gespielet.

Wo seyd ihr doch bereits, ihr schönen Zeiten, hin.
Seit dem ich weiter nicht um meine Sprotte bin!
Wie schnell ist doch die Frist von so geraumen Jahren,
Und Lust und Unlust selbst, mit ihr dahin gefahren!
Und dennoch seh ich noch mit aufgeklärtem Blick,
Den Lieb und Dank geschärft, auf alles das zurück,
Was ich mir, weil ich bin, für Aug und Herze stelle,
Was mir von dir geschehn, du immer werthes Schmölle.
Des Vaters früher Tod, der Mutter Witwen-Harm,
Beklemmte meinen Trieb. Wie so? Wir waren arm,
Wie vielmal assen wir an den bethränten Rocken,
Das abgetheilte Brodt, mit Salz bestreut, und trocken.
Wie spärlich nährt uns oft die arme Nähterey,
Wie vielmal half so dann dem halbgemachten Brey
Mein armes Leichengeld, wenn Rath und Muth entschliefen,
Zu einem Löffelgen voll Schmalz-und Zwiebelgriefen!
Ihr Nachbarskinder wißts, wie oft bin ich mit euch
Zwar barfuß und beschwitzt, doch auch vergnügt zugleich,
So bald die Erndte kam, in Feldern Aehren lesen,
Und unser Tagewerk der Mütter Lust gewesen!
Und dennoch nahm der HERR, der alles hat und kan,
Bey solcher Dürftigkeit, sich meiner Absicht an,
Und stützte meinen Trieb, und war mit meinem Fleiße,
Der mit Gebeth und Lust, und stets auf sein Geheiße,

So manchen lieben Tag, und oft die halbe Nacht,
Mit dem Corderius und Nepos zugebracht,
Das Typto wiederholt, und andre nachformiret,
Die Wörter auf ein Mi begierig durchstudieret,
Den Reyher und den Schmidt, und sonst manch nützes Buch,
Zu weiterm Unterricht und eyfrigem Versuch,
Wie weit die Lehrbegier und ihre Kräfte langen,
Durchblättert, übersehn, und eifrig durchgegangen.

Dieß sahe Staudens Treu, sie sah es ein, und sprach:
Sohn, komm und folge mir; nicht deiner Meinung nach,
Als wenn der Vorsicht Rath mit armen Kindern zürne.
Verlaß die Reitzungen zu Nadel, Scheer und Zwirne.
Gehorche nur getrost dem innern Ruf in dir.
Der HERR wird mit dir seyn. So liebreich redte mir
Mein Staude täglich zu, und half durch Rath und Lehren
Und alle Vatergunst, erhalten und vermehren,
Was mir die Musen lieb; mich ihnen werth gemacht.
Was hat er nicht an mir, versucht, gethan vollbracht?
Wie lernt ich stets durch ihn ein neues Herze fassen,
Eh mich sein Vater Wunsch in Wenzels Schoos gelassen?
Und der bekleibt auch noch. Kein reiches Capital,
Kein Erb- und Propergut, kein Vortheil allzumal,
Vermochte meinen Trieb so sicher zu verpflegen,
Als meines Staudens Wunsch, als meiner Eltern Seegen.
Was Neiße, Pleiß und Qveiß an meinen Heil gethan,
Das seh ich als ein Werk von Staudens Vorschub an.
Nur GOTT und ihm allein muß ich durch alle Schranken
Der Lebensflüchtigkeit mein ganzes Glück verdanken.
Jedoch, dieß hebt den Dank für dessen Treu nicht auf,
Der Dich, mein Freund gezeugt, und aller Zeiten Lauf
Wird Müllers Huld und Gunst nicht zu vertilgen wissen,
Für die ihm Pflicht und Dank noch iezt die Hände küssen.
Durch ihn hat mein Bemühn, von Trieb und Lust erregt
Zur Sprach- und Tonkunst einst den ersten Grund gelegt,
Wovon mir sonderlich die letzte so gelungen,
Daß ich auf Schulen schon mir Kleid und Brodt ersungen.

Wie

Wie nützlich war mir dieß! Wie freudig stellt ich mir,
Bey ieglichem Durchsehn der kleinen Wirthschaft für,
Es sey die Seegenskraft durchaus noch nicht erloschen,
Die meiner Mutter Treu den letzten sieben Groschen,
Mit Zähren beygelegt, die sie beym Wanderstab,
Mir mit nach Altenburg zum Reis- und Zehrgeld gab,
Und auser welchen ich sonst weiter keine Gabe,
Noch Beystand ie verlangt, noch ie erhalten habe.

So dieß, als alles sonst, was mir der HErr verliehn,
Heißt mich noch oft im Geist nach Dir zurücke ziehn,
Nach dir, mein Vaterland, nach dir, du liebes Schmölle,
An meines Müllers Grab, an meines Staudens Schwelle.
Für Beyde bleibt ein Dank, der ewig währt, bestellt.
Euch dank ich hundertmal, daß ihr mich ohn Entgeld,
Und hundert tausendmal, daß ihr mich treu gelehret,
Wie nützt mir ietzo noch, was ich bey Euch gehöret!
Ihr nahmt mich armes Kind, mit Vaterneigung an,
Was Lehr und Zucht von Euch zu meinem Wohl gethan.
Erleichtert noch die Last, verzuckert noch die Mühe,
Mit welcher ich nunmehr selbst andre Söhne ziehe,
Die mir des Himmels Huld zu hunderten vertraut.
GOTT gebe! daß was Ihr vordem an mir gebaut,
Noch ferner fruchtbar sey, und meiner Schüler Treue
Sich meiner einsten so, wie ich mich Euer, freue.

Nun kommt, Geliebtes Paar, was meine Lust verjüngt.
Mein Dankwunsch sieht nunmehr, was es für Früchte bringt,
Für treuer Lehrer Heil sein frommes Abba beten.
Wie freudig seh ich euch doch zum Altare treten.
Wird Staudens Tochter heut für Müllers edlen Sohn,
Wird Der für Jener Wunsch ein wahrer Tugendlohn,
Ein frohes Seegenspfand, ein Antrieb steter Freude;
Wird Er zu Ihrem Glück; Sie Ihm zur Augenweide:
So denkt, wie hoch mich das in meiner Brust erfreu,
Daß GOTT an meiner statt selbst ein Vergelter sey,

Und

Und Eurer Väter Huld, womit sie mich ergetzet,
In Ihrer Kinder Wohl erwünscht zum Seegen setzet.
Ihr seyd der Eltern Bild, und Ihres Seegens werth,
Habt Aug und Herz, wie Sie, von Tugend aufgeklärt,
Seyd so, wie sie gesinnt, voll Frömmigkeit und Treue,
So, daß ich Euch hieraus schon alles prophezeye,
Was Euren Vortheil stützt, und Eurer Lebensfrist
Des Kummers Hinderniß; der Wohlfarth Grundstein ist.
Und wohl mir, wenn ich stets die frohe Post erfahre,
Daß GOTT hier Heil und Wunsch, so wie die Herzen, paare!
Ja wohl mir, wenn ihr einst, nach meinem Wunsch beglückt,
Mir Euren ersten Sohn in meine Schule schickt,
Damit, was Staudens Huld, und Müllers Treu verdienet,
In meiner Gegentreu für Beyder Enkel grünet.

Als
Se. HochWohlEhrw.

Herr M. Gottlob Friedrich Gude,

Längst treuverdienter Diaconus in Lauban
Den 1. Oct. 1738.
Sein einziges Söhnchen,

Friedrich Wilhelm

im 7ten Jahre seines Alters
beerdigen ließ.

Du stimmst, Hochwerther Mann, der Schule Jubel bey,
Zum Zeichen, daß ihr Flor auch Dein Vergnügen sey.
Wie freudig konnte sich Dein feines Lied erklären!
Allein wie löst man sich? Ach leider nur mit Zähren;
Mit Zähren, deren Zoll ein treues Mitleid heischt,
Da Tod und Unbestand Dir Lust und Hofnung täuscht,
Und, nach dem neuen Reis, das Deinen Oelbaum schmücket,
Den schönsten Zweig daran entlaubt, verbeugt, zerknicket.
Dein Wilhelm, Deine Lust, Dein Bild, Dein Kind, Dein Herz,
Reißt, was Dich sonst vergnügt, auf einmahl hinterwerts.
Er stirbt. Ist das nicht gnug zu Deinen Zähregüssen,
Und daß wir selbst mit Dir aus Wehmuth klagen müssen?
Die Ahntung machte schon im frühen Vorspiel klar,
Daß Hofmann, Deßen Bild und Fleisch und Blut er war,
In diesem Enkelchen sich selbst aufs neu verheiße,
Und daß auch hier noch blüh, was Oder, Elb und Neiße
Von Deßen Seegenskraft gesehn, und ietzt noch sieht;
Und daß, was Dein Verdienst für Beyfall nach sich zieht,
Und was Dein Vater selbst, die Liebe Seiner Heerde,
Für Seegen baut und fühlt, hier wie zum Erbrecht werde.
Allein ein Augenblick nimmt Deinen Wunsch und Zweck;
Nichts aber Deinen Harm bey Wilhelms Sarge weg.

Wie billig girrst Du nun mit Deiner Augenweide!
Und was für Trost gehört zu so gehäuftem Leide!
Ich finde mich zu schwach und zu bestürzt dazu.
GOTT selber setze Dich, und Was Du liebst, in Ruh,
Und schaffe, daß der Trost, den Zion bey Dir findet,
Die Wunden Deiner Brust auch bey Dir selbst verbindet.
Bring allen, die Du lehrst, durch Dein Bezeigen bey,
Daß, was uns GOTT geschenkt, doch noch das Seine sey.
Drum hat Er auch bey Dir, wie hoch ist das zu loben!
Das, was Er Dir entzieht, nur beßer aufgehoben.

Auf die Verlobung des Verfassers
Mit
seiner andern geliebtesten Braut,
Jungfer Marthen Eleonoren Blochmanninn,
HERRN
Johann Siegmund Blochmanns,
Vornehmen Raths-SCABINI und weitberühmten
Kauff- und Handelsherrn
Wie auch Königl. Impost-Einnehmers
in Lauban
Jüngsten Jungfer Tochter
An Ihrem Geburthstage den 28. Apr. 1734.

Auserwehlte Blochmanninn,
Meine Taube, deren Wesen
Sich mein Dir geweihtes Herz längst zum Gegenstand erlesen,

Höre

Höre doch, was Dein getreuer, Dein erfreuter Seidel sagt,
Da sein Glück in Deiner Liebe heute wie vom neuen tagt.

Nacht und Stürme sind vorbey, nun erscheint der frohe Morgen,
Da der Vorsicht weiser Schluß den bisher gewohnten Sorgen,
Und dem Ausbruch meines Kummers Ziel und Stillestand gebeut;
Nun erscheint der frohe Morgen, der mein ganzes Glück verneut.

O wo fängt die Dankpflicht an, ihr Vergnügen auszudrücken?
Dich, Mein Leben, Dich vergnügt, Dich als Meine Braut erblicken
Wirkt ein solches Wohlergehen, daß bey dessen Ueberfluß
Geist und Feder, Hand und Zunge stocken, stehn, und stammlen muß.

Mein Vergnügen, mein Gedeyn, Du mein Alles auf der Erden,
Ach Lorettchen soll Dein Herz meinem Wunsch zu Theile werden?
Ring und Herze sind verwechselt. Du bist mein, und ich bin Dein,
O wie werd ich doch des Glückes Deiner Liebe würdig seyn?

Doch verwirf mich darum nicht: Alles Schaffen, alles Denken
Soll sich künfftig, Werthes Kind, nur zu diesem Ziele lenken,
Daß der Ausgang Deiner Wünsche selbst in diesem Schluß beruh:
Niemand liebe leicht so redlich, als es mein Gemüthe thu.

Hab indessen Dank dafür, daß Du, bey so manchem Glücke,
Meine Sehnsucht nur allein Deiner keuschen Liebesblicke,
Deines Jaworts, Deiner Treue, Deiner Küsse werth geschätzt,
Daß Du mich zum Eigenthümer Deiner frommen Huld gesetzt.

O wie freudig macht mich das! Meine Fromme, sieh und glaube,
Daß mich sonst kein Absehn treibt, als Du selbst, Geliebte Taube,

Als Dein tugendhaftes Wesen, als Dein Liebreitz und Verstand,
Als das Gute, das der Himmel Deiner Seelen zugewandt.

Was ist Reichthum ohne Witz, was ist Schönheit ohne Tugend?
Ein Nulle sonder Zahl, und ein Fallstrick roher Jugend;
Aber Seelen Deines gleichen bauen, wenn sonst alles fällt,
Sich zugleich und dem Geliebten, einen Himmel auf der Welt.

Dieses ist die Lust an Dir, dieses ists, was mich vergnüget,
Du nur selber, Du allein hast mein Herz durch Dich besieget,
Sonst durchaus nichts, als Dein Wesen unterwirft mich Deinem Blick,
Du allein, und sonst kein Vortheil bist mein angenehmstes Glück.

Säh ich, Freundinn, säh ich Dich gleich aus niedren Hütten treten;
Würd ich doch um Deine Gunst sehnen, wünschen, bitten, bethen.
Stellte mir die Wahl im Lieben hundert andre Nymphen für;
Dennoch blieben Lieb und Treue schon in Wählen stets an Dir.

O wie feste sollen die auch noch künftig an Dir bleiben.
Liebste! Nichts in aller Welt soll den Vorsatz hintertreiben,
Dich biß in mein Grab zu meinen, Dir auf ewig treu zu seyn;
Was der Zeiten Fall und Wechsel ie von Harm und Unmuth dräun.

In Gesellschaft Deiner Huld find ich auf der Welt den Himmel,
Oder doch ein Paradies, müßt ich auch nur Till und Kimmel
In versteckten Wüsten bauen. Freundinn! unter Deinem Kuß
Fürcht ich mich vor nichts von allem, was der Ehstand fürchten muß.

Salz

Salz und Brodt wird Ambrosin, weil es Deine Liebe würzet.
Keines Unfalls Länge schreckt, weil ihn Deine Gunst verkürzet.
Keine Laulichkeit im Lieben droht hier meiner Zärtlichkeit,
Weil sich Deine Treu und Tugend täglich feuriger verneut.

O wie will ich nun mein Amt stets mit muntrer Lust verrichten!
Deine Freundlichkeit versüßt alles Bittre seiner Pflichten.
O wie freudig will ich sterben, wenn mir nur, Geliebtes Licht,
Unter Deinem Blick und Küssen einsten Herz und Auge bricht.

Doch wohin? Zurück mein Geist! Weg mit traurigen Cypressen!
Heute laß uns unser seyn, und die Myrtenlust ermessen,
Welche dieser Tag erlaubet, der, was mich so glücklich macht,
Einst den Eltern in die Wiege; heut in meinen Arm gebracht.

Treue Vorsicht laß mir zu, für den Tag vor andern Tagen,
Dir aus unbescholtner Lust täglich grössern Dank zu sagen.
Weil ich athme, soll Dein Fügen meiner Brust beträchtlich seyn,
Bis ich scheide, soll die Liebe sich des güldnen Tages freun.

Nun! willkommen holdes Fest, und auch Du, Erlesne Fromme,
Unter deren ersten Kuß ich fast um mich selber komme.
Jedes Wörtchen, iede Miene legt mir neue Fesseln an,
Deren Stärke sich mein Herze nie entbrechen wird, noch kan.

Also bin ich gänzlich Dein. Dein ist, was ich um mich finde.
Was bemüh ich mich so dann um ein würdig Angebinde?
Binden sich nicht unsre Seelen so zusammen, Liebstes Kind,
Daß uns leichtlich keine Trennung ewig etwas abgewinnt?

Nimm indeß vorlieb mit dem, was Dir Herz und Hände bringen;
Wär ich reicher, sollte sich Wunsch und Kraft schon höher schwingen!
Nimm vorlieb, was hier noch mangelt, was der Gabe noch gebricht,
Mag der Geber selbst ersetzen, welchen Trieb und Treu verficht.

Nimm

Nimm zugleich den reinen Wunsch: Leb und blüh, geliebte Seele,
Dir und mir zu gleichem Glück, bis zu später Grabeshöhle,
Daß der Festtag, der uns heute, so viel Freudengründe zeigt,
Vielmal noch, und immer schöner aus vergnügten Morgen steigt.

Wie sich heut mein Herz mit Dir, wie Dein Herz sich mir verbunden:
So verbinde GOttes Huld sich mit diesen Freudenstunden,
Daß die Folge später Jahre nichts von unserm Wunsch entweyh,
Und Dein Leben ein Verloben alles Werths und Seegens sey!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seidel, Samuel

Herrn M. Samuel Seidels, Des Lycei zu Lauban Rectors ... auserlesene Gedichte Zu unterschiedenen Zeiten heraus gegeben

Bd.: Sechste Fortsetzung.

Leipzig [u.a.] (1744)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/4Germ.17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11060879-4
VD18 15544214-001